1. Oktoberheft 1962 40

ZB

ZEIT IM BILD

Heinz Bothmann

Weltrekord unter Tage

Foto Friedemann

NEUES AUS DER WELT VON GESTERN

Jubelten gegen bar

Teheran: Dreitausend iranische Eisenbahnangestellte marschierten, wie sich jetzt herausstellte, nur im Geiste mit, existierten lediglich in den Lohnlisten der Direktion der Staatseisenbahn. Mehrere Jahre lang haben die findigen Direktoren des Unternehmens die Löhne und Gehälter in ihre eigenen Taschen fließen lassen. Zur Verantwortung gezogen, erklärten die Herren empört, daß die Gelder doch zur Organisierung regierungsfreundlicher Kundgebungen bestimmt gewesen seien. Es war die Teheraner Eisenbahndirektion, die von 1950 bis 1960 die staatspolitische Aufgabe hatte, jubelnde Massen aufzutreiben, dem Schah und der Regierung zu huldigen. Und diese Massen betrieben ihre Sache professionell, jubelten nur gegen bare Münze. Die Sache flog auf, nachdem Ministerpräsident Amini seinen Amtsvorgänger Egbal abgelöst hatte.
Inzwischen ist auch der Amini gegangen. Vielleicht wird sich bald herausstellen, daß die Hochrufe auf ihn zur Abwechslung von der Teheraner Telegrafendirektion bestritten wurden.

Polka ohne Waffenschein

New York. Eine Überraschung erlebte in New York der bekannte österreichische Dirigent Josef Krips. Er war gezwungen, den letzten Teil der Polka von Strauß „Auf der Jagd" auszulassen, weil er keinen Weg fand, den zum Musikstück gehörenden Gewehrschuß auch wirksam zu Gehör zu bringen. Eine höfliche Anfrage bei der Polizei ob es nicht möglich wäre, einen Mann mit einem Gewehr hinter das Orchester zu stellen, der das Abfeuern der Waffe nur imitiert, während zur gleichen Zeit ein Paukenschlag ertönt, wurde ablehnend beantwortet. New Yorker Bürokraten hatten nämlich herausgefunden, daß ein Gewehrschuß gegen den Paragraphen 1 906 der lokalen Strafbestimmungen verstoßen würde, wonach es jedermann innerhalb der Grenzen New Yorks verboten ist, ein Gewehr abzufeuern; auch der Besitz eines Gewehres ist verboten.
So streng sind hier die Bräuche. Dirigenten und Gangster werden direkt in ihrer Arbeit behindert. Die einen müssen Straußsche Musik verhunzen, und die anderen, ja, die anderen helfen sich eben mit Maschinenpistolen.

Tiefschlag

Frankfurt am Main: In einem Urteil des ersten Frankfurter Strafsenats heißt es: „Das Fahrrad befindet sich als zweirädriges, einspuriges Fahrzeug, das mit Hilfe menschlicher Triebkraft fortbewegt wird, durch die beim Fahren entwickelte Bewegungsenergie im Verein mit der Lenkung des Vorderrades im Zustand labilen Gleichgewichts. Dessen Beibehaltung hängt aber davon ab, daß der Schwerpunkt senkrecht über dem Drehpunkt liegt. Wird er durch eine, wenn auch nur kleine, Drehung aus seiner Lage gebracht, so können Fahrrad und Fahrer in eine Fallbewegung geraten, die erst dann ihr Ende findet, wenn der Schwerpunkt des Fahrrades die tiefste mögliche Lage und damit das stabile Gleichgewicht erreicht hat, also wenn . . ."
Dieses, vom ersten Strafsenat, der sich bei der Abfassung, die einstimmig und damit offensichtlich im Zustand des labil-stabilen Gleichgewichts, dessen Beibehaltung von der Lage des Schwerpunktes über dem Drehpunkt abhängt, erfolgte, gefällte, verbindliche Urteil ist ein schwerer Schlag – gegen die deutsche Sprache.
Aber Deutsch wird in Bonnesien ohnehin kaum gesprochen.

Briefmarken und Schnee

Chikago: Seit langer Zeit beunruhigte die Kriminalpolizei des Verbrecher-Eldorados Chikago ein Rauschgiftring, der Riesenmengen Marihuanazigaretten und Kokain umschlug und einfach nicht zu fassen war. Dieser Tage nun bemerkte ein Postinspektor der Chikagoer Hauptpost ganz zufällig eine Rauschgiftzigarette an einem Schalter. Er verständigte die Polizei, die ihrerseits Agenten schickte, die Einschreibebriefe aufgaben und dabei augenzwinkernd nach „Schnee" fragten. Die Kripo kaufte auf diese Weise 616 Gramm Marihuana, 10 Gramm Heroin und 500 Milligramm Kokain und schlug dann zu.
Nicht genug mit diesen seltsamen postalischen Gepflogenheiten. Einen der Rauschgifthändler verhaftete die Polizei während einer Gerichtsverhandlung – er war dort als Geschworener tätig! Und um das Bild abzurunden: Die postalische „Schneehandlung" befindet sich ein Stockwerk über der Chikagoer Zweigstelle des US-Rauschgiftdezernats.

ZITATE

„Wir rufen Spanien zu, kommt zu uns, in den Kreis alter zuverlässiger Freunde!"
Bundesminister v. Merkatz; CDU (früher Mitarbeiter im Obersten Rechtsamt der NSDAP), auf einer Tagung des sogenannten Europäischen Publikationskomitees.

„Bin nur ein kleiner Angestellter."
Bertold Beitz, Millionär und Generalbevollmächtigter des Krupp-Konzerns, befragt, warum er 1962 seinen Urlaub auf Sylt verlebe.

„Der Doppelweltraumflug der sowjetischen Astronauten ist ohne militärische Bedeutung. Ich weigere mich jedoch, kategorisch zu erklären, daß diese Flüge keine militärische Bedeutung haben."
Freiheitliche Meinungsäußerung des amtlichen Pentagonsprechers zum Doppel-Kosmos-Flug der Sowjetunion.

„Ich könnte mein eigenes Auto bei einer Panne nicht reparieren."
Henry Ford, Automillionär. (Kein Wunder, wo er doch noch nie gearbeitet hat.)

„Niemals werde ich auf Schlesien verzichten!"
Louis Ferdinand von Preußen, in einer Reportage des „Stern".

Weil du arm bist...

Phönix (Arizona, USA): Zu einer Verzweiflungstat ließ sich in Phönix der 50jährige Installateur Charles Milligan hinreißen, der nach einem schweren Arbeitsunfall um Rückerstattung der hohen Krankheitskosten gebeten hatte und von der Industrie- und Handelskammer abgewiesen worden war. Er legte Berufung ein, und kurz nach Beginn der Berufungsverhandlung geriet er über das ihm zugefügte Unrecht so in Erregung, daß er eine Pistole zog und die Beamten bedrohte. Milligan verlangte die Erfüllung der Forderungen und richtete die Pistole aus nur einigen Zentimetern Entfernung auf den Nacken des Rechtsanwaltes D. J. Morgan. Die inzwischen alarmierte Polizei wagte nicht, Milligan anzugreifen, da sie befürchtete, er könnte jeden Augenblick Morgan erschießen.
Zwei Kriminalbeamten gelang es, sich unter einem Vorwand in den Verhandlungsraum zu schwindeln. Sie gaben sich als Reporter aus und baten den Installateur um ein Interview. Sie rechneten damit, daß Milligan einen Augenblick unaufmerksam sein würde – und sie verrechneten sich nicht: Gleichzeitig sprangen sie blitzschnell Milligan an und überwältigten ihn.

Nicht um der Sensation willen veröffentlichen wir diese Nachricht, sondern weil dieser Vorfall in aller Deutlichkeit zeigt, wie es um die soziale Lage der arbeitenden Menschen in den USA gestellt ist. Sie, die Arbeiter, sind gut genug, um die Kassen der Konzerne zu füllen, solange sie gesund und arbeitsfähig sind. Aber wehe ihnen, wenn Alter oder Krankheit drohen, dann werden sie weggeworfen wie altes Gerümpel oder zu Verzweiflungstaten getrieben wie Milligan.

...und Ihre Meinung?

Nr. 32/1962

Ein Stern fiel vom Himmel

Voriges Jahr hatte es uns ähnlich erwischt, als wir auf einige Geräte vorübergehend das Gütezeichen „2" erhielten. Unsere Brigaden interessierte Euer Beitrag aber deshalb besonders, weil zur Zeit bei uns die ersten Geräte des neuen UKW-Kleinsupers „Varna" gefertigt werden. Dabei gibt es große Schwierigkeiten und täglich Auseinandersetzungen in puncto Qualität. Wir freuen uns, berichten zu können, daß bereits nach etwa einer Woche die vom DAMW vorgegebene Qualitätsnorm für das Gütezeichen „1" eingehalten wurde. Unser Ziel ist, die Qualität so zu verbessern, daß das Gerät das Gütezeichen „Q" erhält. Dazu brauchen wir aber unbedingt die Unterstützung unserer Zulieferbetriebe, denn wenn nur ein Teilchen mangelhaft ist, so ist dann das ganze Gerät mangelhaft. Noch nicht in allen Zulieferbetrieben wird Qualität großgeschrieben. Wenn man sich aber dort Mühe gibt, werden wir für unseren „Varna" auch das „Q" erreichen.

VEB Stern-Radio Sonneberg
Die Brigaden des Fertigungsbereiches II

Der Hauptdirektor der VVB Rundfunk und Fernsehen, Genosse Heinze, schrieb uns zu dem Offenen Brief des Präsidenten des Deutschen Amtes für Material- und Warenprüfung der DDR:
Ich kann Ihnen mitteilen, daß mehrere Beratungen mit allen Werk- und TKO-Leitern, eine Aussprache im Volkswirtschaftsrat, Abteilung Elektrotechnik, und im Zentralkomitee der SED, Berlin, Abteilung Maschinenbau Metallurgie, sowie beim DAMW, Prüfdienststelle Dresden, und der Parteiorganisation der VVB Rundfunk und Fernsehen stattgefunden haben. Außerdem führte ich persönlich eine Neuererberatung zu Fragen der Qualität des Industriezweiges durch. Auf diesen vielseitigen Beratungen zum Thema „Qualität" wurden weitere konkrete Vorschläge zur Qualitätsverbesserung und Sicherung der Gütebestimmungen unterbreitet. Die Werkleiter des Industriezweiges wurden angewiesen, diese Festlegungen im einzelnen durchzuführen und sie zum Bestandteil der monatlichen Rechenschaftslegungen innerhalb des Betriebes und vor der Leitung der VVB zu machen. Dem Präsidenten des DAMW, Genossen Dr. habil. Lilie, wurde die Antwort auf den „Offenen Brief" übersandt. Die VVB beabsichtigt, in den nächsten vier Wochen eine gemeinsame Beratung mit dem Präsidenten des DAMW und allen Werk- und TKO-Leitern durchzuführen, damit weitere Fragen der Qualitätsverbesserung und insbesondere die Zusammenarbeit der Prüfdienststelle des DAMW Dresden mit der VVB Rundfunk und Fernsehen behandelt werden können.
Sie ersehen aus diesen Darlegungen, daß der Industriezweig Rundfunk und Fernsehen die Frage der Qualität und die geübte Kritik sehr erst nimmt und die VVB die Qualität so verändern wird, daß sie nicht mehr am Schluß aller VVBs steht.

VVB Rundfunk und Fernsehen;
Radeberg (Sa.) – gez. Heinze

Nr. 33/1962

Notschlachtung statt Hilfe

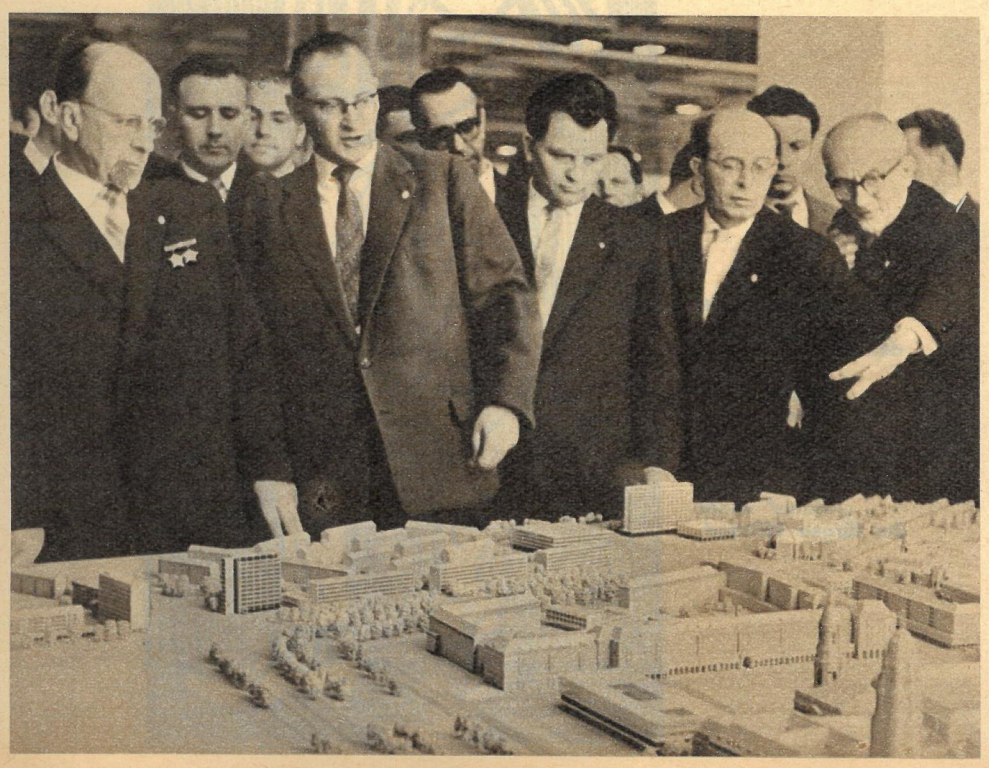
Herr Schlieker ist auf der Strecke geblieben, und zwar als einer der ersten im Konjunkturrückgang der westdeutschen Schiffbauindustrie. Den Werftarbeitern der Schlieker-Werft sind durch den Bankrott einige Wochen Arbeitslohn verlorengegangen. Dieses wird auch, wenn man das gesellschaftliche System in Westdeutschland nicht durch das einheitliche Handeln der Arbeiterklasse verändert, anderen Berufszweigen und Betrieben passieren. Bei uns gibt es, entsprechend unserer Planwirtschaft, keine Auftragsschwierigkeiten. So wie wir sind auch alle anderen Werften unserer Republik auf Jahre hinaus mit Aufträgen versorgt. Unsere Arbeiter beweisen tagtäglich, daß man ohne Ausbeuter auskommen kann, während die westdeutschen Kapitalisten durch die Ausbeutung der Arbeiter versuchen, ihren maximalen Profit zu sichern.

gez. Westphal, BGL-Vorsitzender,
VEB Warnowwerft Warnemünde

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher
Verlagsleiter: Günther Zumpe · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862 · Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Die „Fünfte“ empfing die ersten Gäste

Den ersten Besucherandrang hat die V. Deutsche Kunstausstellung schon hinter sich. In Anwesenheit des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und Vorsitzenden des Staatsrates, Genossen Walter Ulbricht, eröffnete Frau Professor Lea Grundig die Ausstellung. Bei einem Rundgang durch das Albertinum (Foto rechts), das Johanneum und die Stadthalle traf Genosse Ulbricht die Feststellung: „Das ist der Weg, den das nationale Dokument gewiesen hat.“ Sofort nach dem Rundgang der Ehrengäste von Zentralkomitee, Regierung und Diplomatischem Korps fanden sich Besucher aus allen Teilen der Republik ein. Auch „ZB“ wird zu den ständigen Besuchern gehören und setzt auf den nächsten Seiten und in den nächsten Heften die Berichterstattung von diesen kulturellen Ereignissen fort.

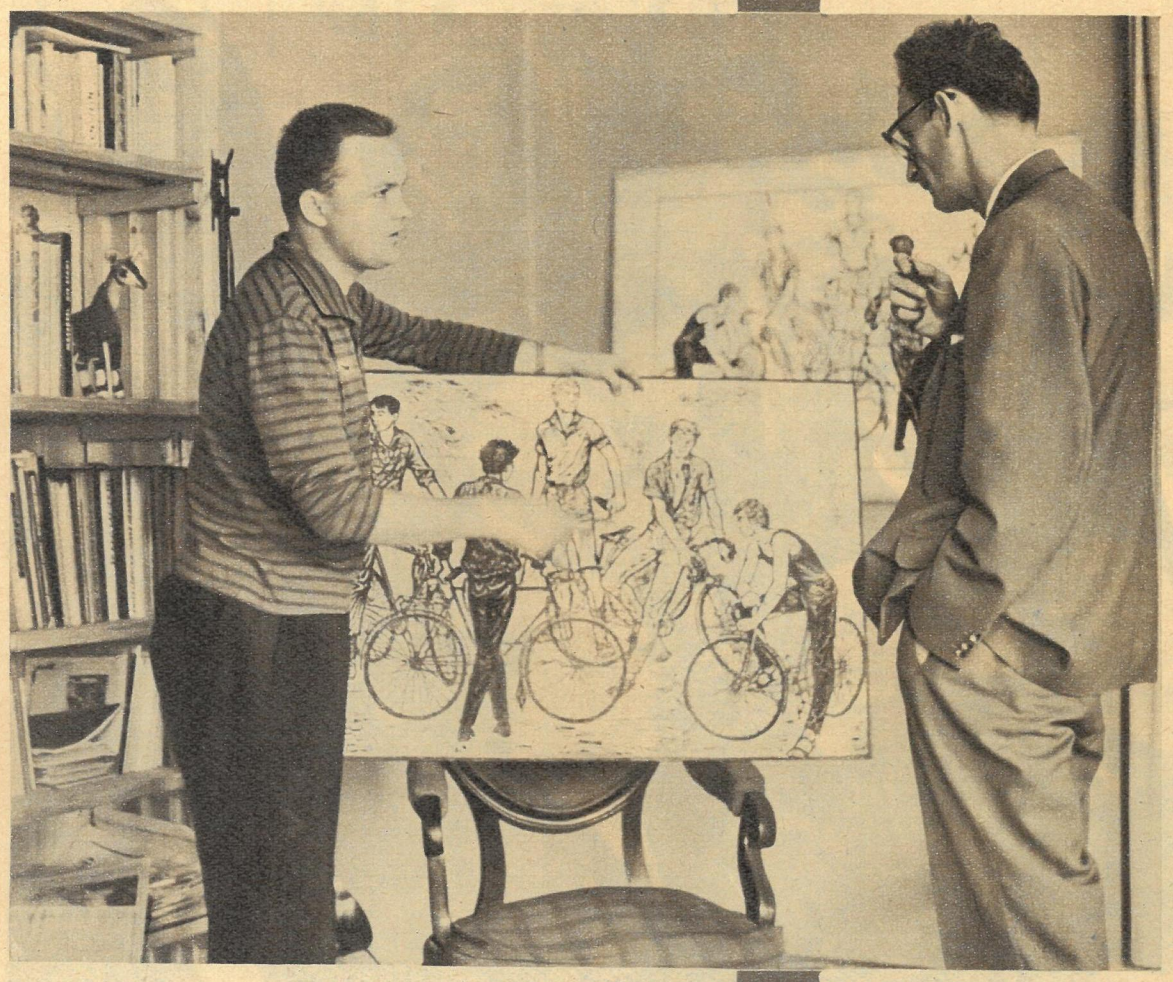


Gäste der Kunst

◁ Sachverständige Kritik am Modell des Dresdner Stadtzentrums

Fotos Höhne/Pohl

„ZB"-Reporter S. Thienel (Fotos) und W. Rödel (Text) berichten vom



PARIS-URTEIL 1962

Die Intensität, mit der sich der junge Leipziger Grafiker Jürgen Wittdorf einmal gestellten Themen widmet, veranlaßte spottlustige Kollegen, ihm in Jahresabständen jeweils einen neuen Titel zu verleihen. So war er bisher der Tiermütter-Wittdorf, der Schweine-Wittdorf, der Halbstarken-Wittdorf, und gegen Anfang des nächsten Jahres wird man ihn wohl in Sport-Wittdorf umtaufen. Daß der junge Künstler genug gesunden Mutterwitz besitzt, beweist nicht nur die Gelassenheit, mit der er diese freundschaftlichen Anrempeleien über sich ergehen läßt, auch die Gestaltung und die Titel seiner Holzschnitte beweisen es. So mancher Besucher der V. Deutschen Kunstausstellung wird zunächst erst einmal verwundert stehenbleiben, wenn er unter dem Holzschnitt des Motorrad-Fans mit den drei Teenagern den Titel „Das Urteil des Paris" liest. Alsbald aber wird sich das Erstaunen in ein vergnügtes Schmunzeln verwandeln, denn Jürgen Wittdorfs Beobachtung, daß die ewig alten Themen auch im Gewand des 20. Jahrhunderts nicht aussterben, hat, bewußt oder unbewußt, jeder von uns schon mal gemacht. Seinen „Zyklus für die Jugend" bezeichnet der Künstler offenherzig selbst als „beabsichtigte Provokation". Um mit der Jugend ins Kunstgespräch zu kommen, müsse man Themen aus ihrer ureigensten Sphäre gestalten. Je kritischer der Spiegel sei, den man ihr vorhalte, desto diskussionsfreudiger zeige sich die Jugend. Der Diskussionsabend, den wir dann im Leipziger Jugendklubhaus „Georg Schumann" miterlebten, bestätigte die Worte Wittdorfs.

△ Die hautenge Kleidung der Jugend verlangte vom Künstler umfangreiche anatomische Studien.

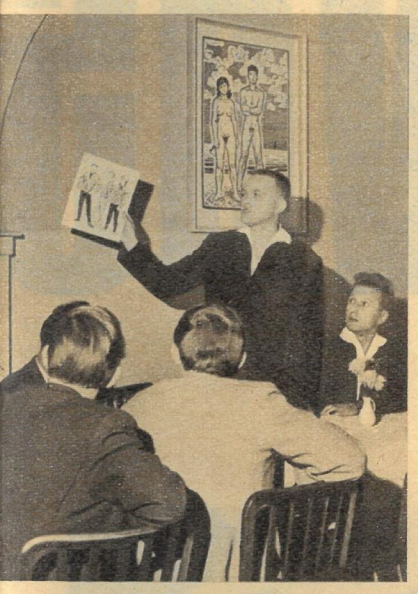
Da steht er nun, der Ritter des 20. Jahrhunderts, angetan mit Helm und Lederrüstung, bereit, sich auf sein motorisiertes Roß zu schwingen. „Adonis" nennt ihn Jürgen Wittdorf.

„Noch kein Bartwuchs und schon Vater."
Den Effekt mit dem Ohrenzupfen erfand das Baby-Modell selbst.

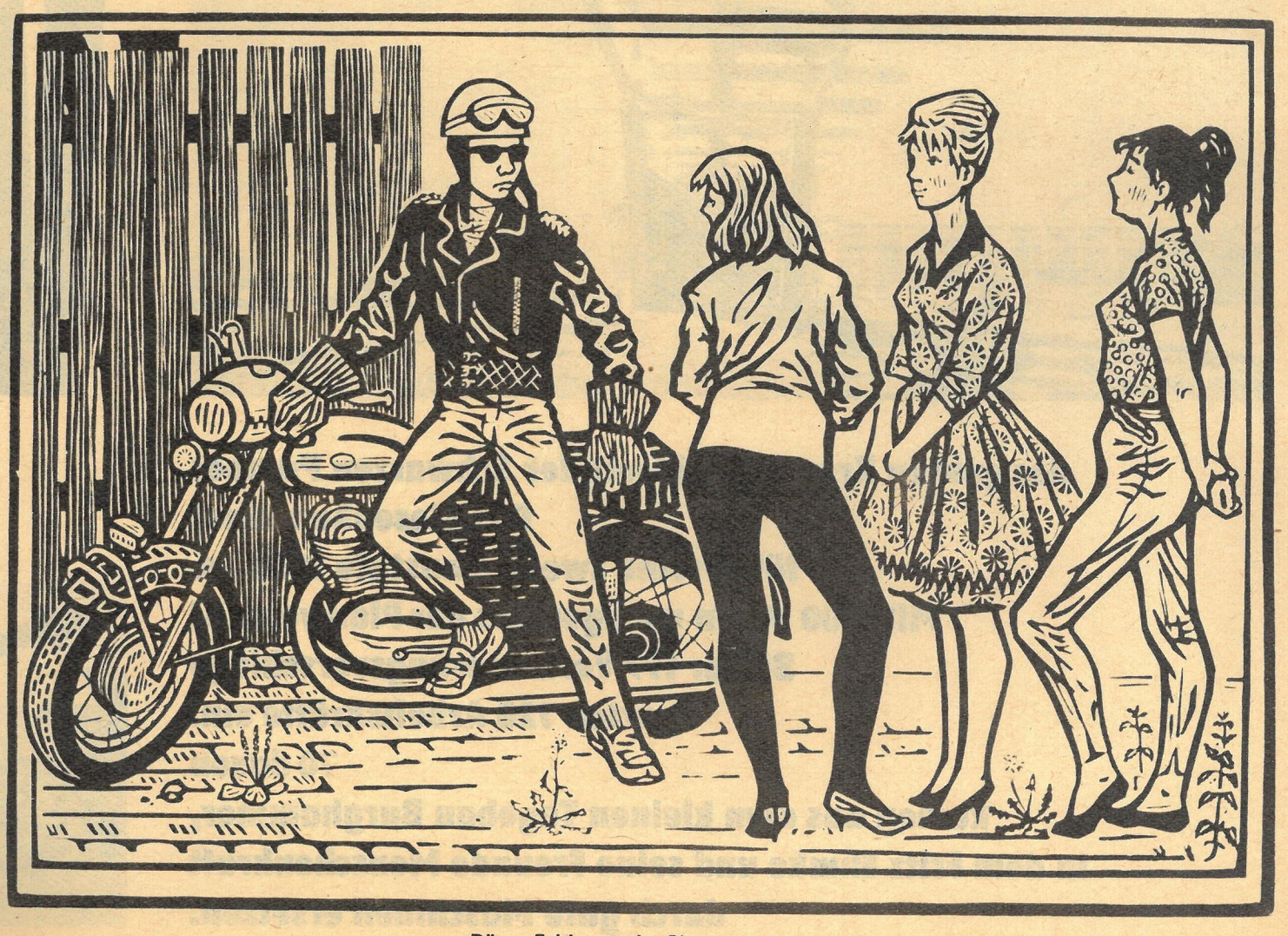
„Gibt es wirklich unter uns welche, die beim Küssen mit den Händen in der Hosentasche wühlen?" Michael war nicht der einzige, der gegen die Haltung des Jungen in dem Blatt „Junges Paar" protestierte. Sehr zur Freude des Künstlers übrigens, der diese Reaktion erhoffte.

„Gehört das Aktbild aus dem Zyklus nun ins Jugendklubhaus oder nicht? Sind wir nicht daran gewöhnt, oder was stört uns sonst?" Rainer Bettke ist kein prüder Mucker, aber das war eine Frage, deren Antwort er allein nicht fand.

Proteste um ein „Junges Paar".

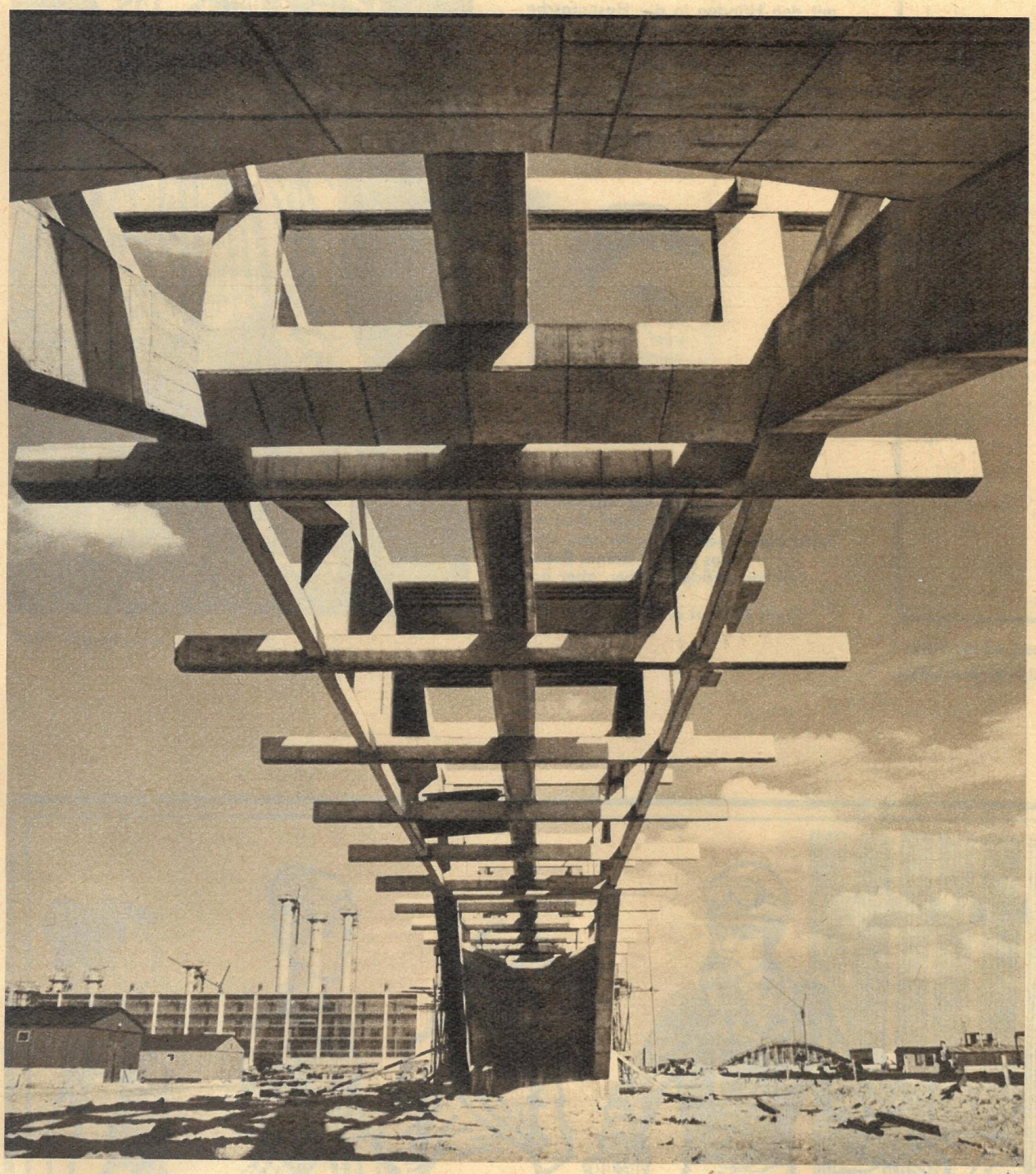


„Und wo können wir deine Holzschnitte nun preiswert kaufen?" Diese Frage tauchte nicht nur an jenem Abend auf. Aber darauf weiß Jürgen Wittdorf auch keine Antwort, denn bisher zeigten weder die FDJ noch ein Kunstverlag Interesse an der Vervielfältigung. Deshalb sei uns die Frage an beide Institutionen gestattet: „Wie lange soll die Jugend noch auf Kunst für die Jugend warten?"



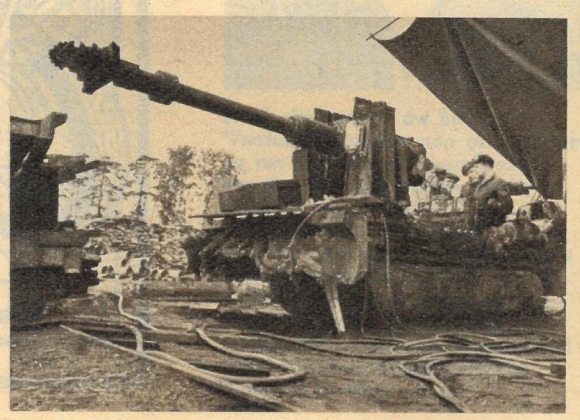
Dürers Zeichnung des Ritters mit den drei Jungfrauen stand Pate für das „Urteil des Paris".

**„Jedes Kreuzworträtsel läßt sich lösen,
man muß
sich nur richtig dahinterklemmen!“
Die lösbaren Rätsel
des Erfinders Fritz Ehmke sind seine Maschinen.
Sie sind ein Teil**



Kano GEGEN DAS Was

**des großen Kreuzworträtsels der Schwarzen Pumpe:
Das Riesenkombinat
fährt seine zweite Baustufe 1963 an.
Mit 1000 Mann weniger, als der Plan vorsah!
Bisher 197 Verbesserungsvorschläge
sparten 728 Arbeitskräfte ein.
70 davon
kamen aus dem kleinen Tagebau Burghammer,
in dem Fritz Ehmke und seine Freunde Menschenkraft
durch gute Maschinen ersetzen.**



niere

ser

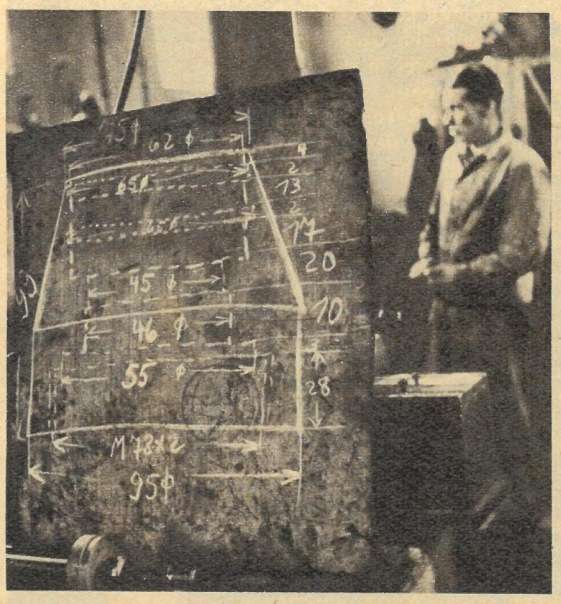
Das ist die Geschichte eines Weltrekordes unter Tage, aufgestellt von ölverschmierten Bergleuten an einem klobigen Maschinenungetüm.

Skibba, der Brigadier, bester Bergmann an der Maschine, genau wie vorher mit der Haue, war um 22 Uhr zur Nachtschicht eingefahren. Eine Stunde später gingen wir hinterher, angezogen wie Feuerwehrmänner vor einem Großeinsatz, mit der schaukelnden Karbidlampe in der linken Hand. Dort unten im 32-Kilometer-Labyrinth der Entwässerung steht das Wasser an manchen Stellen bis über die Schienen. Die Bulldoggenköpfe der kleinen Loks werfen Bugwellen wie die Motorboote auf der Elbe. Bald quietschte Wasser in unseren Gummistiefeln, Wasser rieselte von den Wänden und aus den Nebenstollen: 85 Kubikmeter in der Minute, 120 000 am Tage! Soviel verbraucht eine Industriestadt von 400 000 Einwohnern.

„Skibba ist eben Skibba!" sagte Dr. Strzodka, als er am Morgen nach dem Rekordmonat dem Brigadier die Aktivistennadel ansteckte. Mehr sagte er nicht, aber das genügte den 33 Brigademitgliedern. Von seinen 30 Jahren arbeitete Rekordbrigadier Skibba (Bild) acht Jahre im Bergbau. Er war lange der schärfste Gegner der Maschine, er fluchte wie kein zweiter, wenn das Ding wieder einmal stehenblieb. Noch heute, nach den 651,2 Metern würde er wieder die Haue in die Hand nehmen, mit der eine Brigade etwa 100 Meter schafft. Natürlich, die Arbeit an der Streckenvortriebsmaschine (Foto unten links) ist leichter; nach Schichtschluß fällt keiner mehr halbtot aufs Sofa! Auch der Verdienst ist nicht schlechter geworden. „Aber wer weiß, was solch ein Teufelsding noch für Mucken haben kann. Auf meine Arme kann ich mich verlassen. Die verdienen immer ihr Geld." So krumm denkt Genosse Skibba, bester Bergmann, der wie ein alter Kraftfahrer jeden verdächtigen Ton seiner Maschine heraushört. Als der Normer einmal eine Schicht neben ihm im Stollen stand, erinnerte er sich an uralte Vorschriften und führte jeden Handgriff so exakt und sauber vor wie der Maschinenmeister auf der Leipziger Messe. In dieser Schicht stritten die berühmten zwei Seelen in seiner Brust: „Meter bringen Geld, und ich bin der Beste." Nach den acht Stunden hatte sich der Fräskopf gerade 2,6 Meter in den Berg hineingefressen. Lächerlich wenig im Vergleich zu seiner sonstigen Durchschnittsleistung. Brigadier Skibba siegte in dieser Schicht wieder einmal, aber diesmal nur in einem Kampf gegen Windmühlenflügel, denn keiner wollte ihm und den anderen die gesunde Norm wegnehmen. „Skibba ist eben Skibba, dagegen kannst du auf einen Ruck nichts machen", sagte Parteisekretär Köhn. „Er hat selbst etwas gegen die Ehrenzeichen seiner Würde, die neuen Ölflecken neben dem alten Kohlendreck. Er kann sie nicht ausstehen, weil ihm keiner mehr Waschzeit gegeben hat! Aber das eine sage ich dir, so wie Skibba arbeitet kein zweiter. Bei ihm können sich viele eine gewaltige Scheibe abschneiden!"

Vor gut einem Jahr fiel unten in der Entwässerung von Burghammer der erste Rekord im maschinellen Streckenvortrieb. Heinz Bothmann (Titelbild) erzählte: „Damals lagen wir bei 350 Metern, und die Maschine spielte mit uns Katze und Maus. Alle zwei, drei Stunden knallte

Kanoniere GEGEN DAS Wasser



Fritz Ehmke und sein Freund Lukas (oben rechts):
Die Streckenvortriebsmaschine nach dem Burghammer Muster ist einfach, kaum störanfällig und billig. Der Steuerstand aus dem Werk kostete zum Beispiel 3 000 DM, der neue, nach dem unverwüstlichen Kegelhahnprinzip, nur 400 DM. Wichtige Mithelfer bei allen Änderungen waren die Elektriker mit ihrem Meister Wolke.

irgend etwas an dem 5-Tonnen-Koloß auseinander. Die Konstrukteure hatten eine Maschine mit Frack und weißer Fliege gebaut, vielleicht für den Salonbergbau geeignet, aber nicht für uns. Nur wenige glaubten damals an den Erfolg der Mechanisierung. Oben im Tagebau standen die modernsten Fördergeräte, Großbagger und Brücken, aber wir arbeiteten immer noch mit der Haue, genau wie vor hundert Jahren. Das ging so nicht weiter, allen Pessimisten zum Trotz mußte diese bockige, belächelte Streckenvortriebsmaschine siegen. Sie m u ß t e einfach siegen! Na, und heute haben wir 96,4 Prozent des gesamten Streckenvortriebs mechanisiert. Und Burghammer hält wieder den Rekord!"

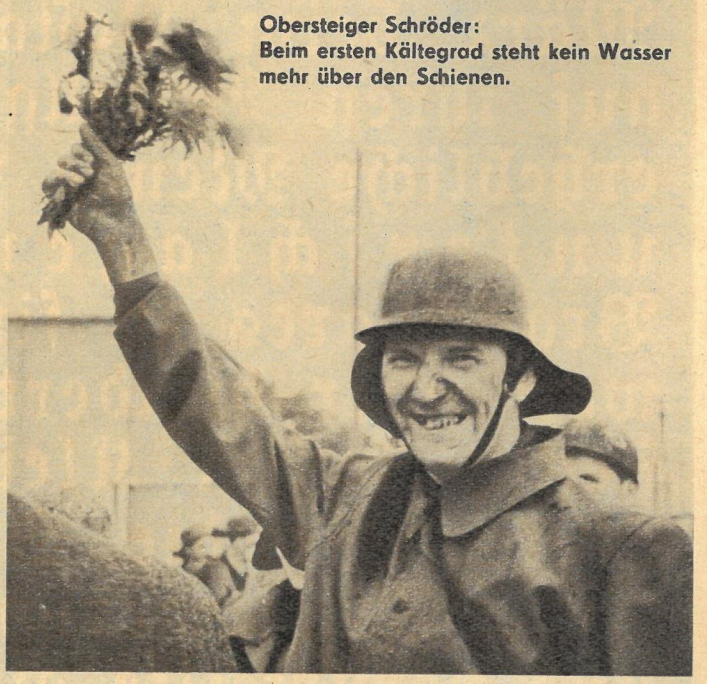
Ohne Entwässerung kann kein Tagebau leben. Mindestens ein bis zwei Jahre vor dem Aufschluß muß die Schlacht gegen das Grundwasser beginnen, sonst rutschen die Großgeräte unweigerlich ab. Burghammer ist der kleinste Tagebau im Kombinat „Schwarze Pumpe". Die 6 bis 7 Millionen Tonnen Jahresproduktion erscheinen lächerlich gegen die 18 Millionen des Nachbarn Welzow-Süd. Dieser Nachbar von Burghammer treibt in jedem Jahr 25 Kilometer durch die Erde, ohne leistungsfähige Maschinen wäre das einfach nicht zu schaffen.

Fritz Ehmke (39 Jahre), Schlosserbrigadier, denkt mit seinen Händen. Was er anfaßt, verwandelt sich in Gold. Seine klugen erfindungsreichen Hände zogen der stolzen Einheitsstreckenvortriebsmaschine aus der Bergbaumaschinenfabrik Seehausen den Frack aus. Schon als Lehrling in einer kleinen Schlosserei begriff er das Wesen der Maschinen. Er reparierte alles, von der Armbanduhr bis zum Auto. Ohne Ersatzteile. Die baute er sich selbst! Vor einigen Jahren stand Fritz Ehmke vor einer Prüfungskommission. Und Fritz schaffte genau das, was er wollte. Die Kommission konnte den gescheiten, listigen Erfinder nicht hereinlegen; er fiel durch! „Ich habe nichts gegen Ingenieure, mein Freund Lukas ist auch einer, und kein schlechter. Aber mir behagt einfach die Schreibtischarbeit nicht." Mindestens jede Woche einmal erhält Fritz Ehmke Besuch von Schlossern und Bergleuten aus der Nachbarschaft und aus den Gruben im mitteldeutschen Braunkohlengebiet. Sie holen sich seine Ideen, zuerst flüchtig skizziert auf irgendeiner Blechtafel in der Werkstatt, dann gebaut und unter Tage ausprobiert. Von überallher kommen die Wissensdurstigen und erhalten wirksame Medizin gegen die Krankheiten der Streckenvortriebsmaschine. Aus Seehausen VEB, Hersteller dieser Maschine, kam noch niemand zu Fritz Ehmke. Vielleicht ist den Konstrukteuren ein kluger Schlosser zu dumm. Vielleicht hat der Werkleiter Angst um seinen schönen Plan, in dem jeder Posten so genau kalkuliert ist. Man müßte umplanen, die Verträge mit Zulieferbetrieben ändern, neue Technologien entwickeln. Wieviel Nerven und Ärger das kostet, weiß nur ein geplagter Werkleiter genau. Offensichtlich aber ist einigen Leuten in Seehausen die Produktion wichtiger als das Produkt, und diese alte Jacke sollten ihnen die VVB und der Volkswirtschaftsrat schleunigst ausziehen! Der Verdiente Erfinder Fritz Ehmke und seine Schlosserfreunde werden verantwortungslosen Wirtschaftsfunktionären nicht ewig das Denken abnehmen.

Burghammer hält heute den Rekord im Streckenvortrieb. In ein, zwei Jahren, wenn die Maschine endgültig alle Krankheiten verloren hat und die Arbeitsorganisation der Maschine noch besser hilft, kann die Bestleistung von heute zur Durchschnittsleistung werden. „Unter 1 000 Metern kommen wir dann nicht mehr in die Zeitung", sagte Brigadier Skibba, der im stillen die Maschine wohl doch mehr liebt, als er öffentlich zugibt.

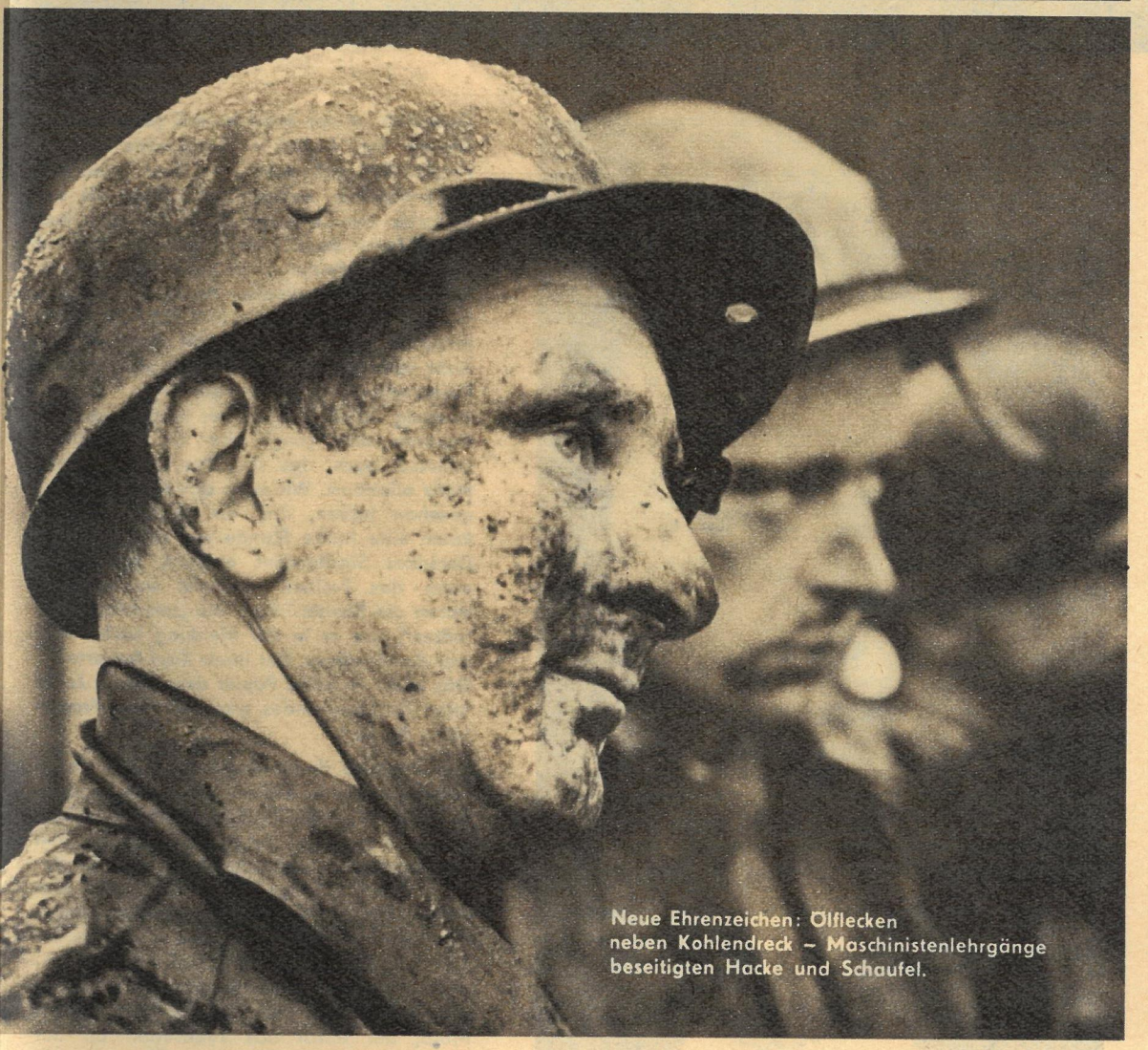
Reportage: Paul Friedemann (Fotos) / Günter Blutke (Text)

Pause vor Ort: Sand- und Wassereinbrüche stoppen oft den Lauf des Fräskopfes.



Obersteiger Schröder:
Beim ersten Kältegrad steht kein Wasser mehr über den Schienen.

19 von 33: Blumen nach dem Sieg auf der Rennstrecke.



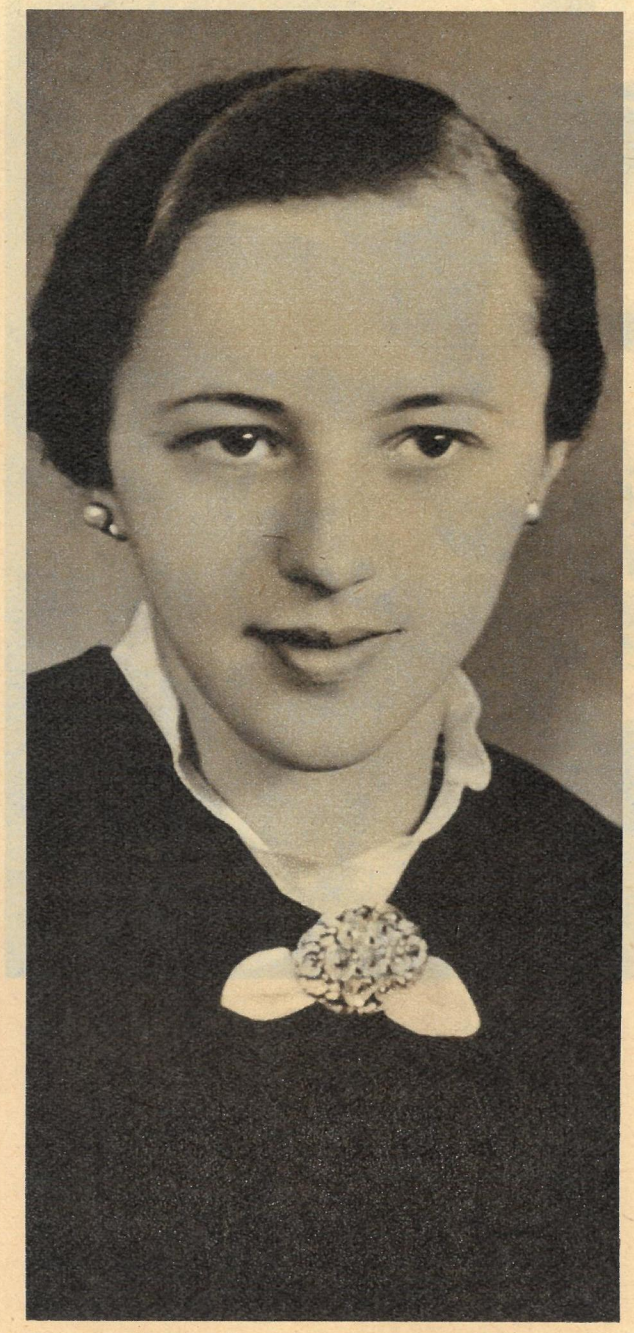
Neue Ehrenzeichen: Ölflecken neben Kohlendreck – Maschinistenlehrgänge beseitigten Hacke und Schaufel.

Parteisekretär Köhn: Industriefernsehen für den vollautomatischen Skipschacht (Hintergrund).

Zum Tode verurteilt

Die ledige Else Marie Wolf aus Oberlichtenau (Kreis Kamenz) die als Aushilfskraft seit Anfang März beim Postamt in Pulsnitz tätig war, hat auf ihren Bestellgängen in zwei Fällen eine ganz erhebliche Menge Postsendungen, darunter Feldpost, unterschlagen, in der Hoffnung, darin etwas Brauchbares zu finden. Sie nahm die Sendungen, weit über hundert Stück, mit nach Hause und versteckte sie im Kleiderschrank. Nach einigen Tagen öffnete sie die Sendungen und suchte nach Geld. Das Sondergericht Dresden faßte unerbittlich zu und verurteilte die Wolf zum Tode und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Eine entkam dem Fallbeil



Eigentlich ist der Reporter mit ganz anderer Absicht ins Dresdner Stadtarchiv in der Marienallee gekommen, als einer Toten und ihren Mördern nachzuspüren. Aber als der Reporter den Jahrgang 1942 der „Dresdner Nachrichten" durchblättert, fällt sein Blick auf eine kurze Meldung, die sein Auge fesselt. Ein Dutzend Druckzeilen besagen, daß „die ledige Postfacharbeiterin Else Wolf aus Oberlichtenau" vom Sondergericht Dresden zum Tode verurteilt worden ist, weil sie ein paar Postsendungen unterschlagen hat.

Zwanzig Jahre sind seither vergangen. Der Reporter sinnt lange über das Menschenschicksal nach, das sich ihm in der kurzen Notiz offenbart. Wie mag das Mädchen ausgesehen haben, das vor zwanzig Jahren, kaum eine halbe Stunde von der Stille des Dresdner Stadtarchivs entfernt, zum Gang unter das Fallbeil verurteilt wurde? Wer waren die Sonderrichter, die „unerbittlich zufaßten", wie es in der Meldung heißt? Wer war der Ankläger, der ihren Kopf forderte?
Das leicht vergilbte Papier des zwanzig Jahre alten Zeitungsbandes gibt auf diese Fragen keine Antwort.

Der Reporter findet die Antwort auf einige seiner Fragen in einem von vielen tausend Aktenbündeln, die im Zentralarchiv der DDR in Potsdam liegen. Es sind die Prozeßakten des Sondergerichtsverfahrens gegen die damals zwanzigjährige Else Wolf. Auf dem Aktendeckel die säuberliche Aufschrift: KLs/SG 369/42. Der Fall Wolf war also der 369. Fall, der im Jahre 1942 vor das Sondergericht Dresden kam. Zwanzig Jahre nach dem Prozeß wird dem Reporter klar: Es war Mord, der durch das Todesurteil an der Zwanzigjährigen begangen werden sollte! In dem Aktenbündel findet der Reporter Antwort auf die Frage, was dazu führte, daß die junge Postfacharbeiterin aus Oberlichtenau vor das Sondergericht gestellt wurde, von dem bekannt war, daß es kaum andere als Bluturteile fällte. Die Prozeßakten geben Auskunft, daß im Fall Wolf wie in Hunderten ähnlicher Fälle eine Bagatellsache mit dem Todesurteil geahndet wurde.
„Sie war mit dem Austragen der Sendungen nicht durchgekommen und hatte deshalb einen Teil mit in ihre Wohnung genommen",

liest der Reporter in den vergilbten Akten, aus denen hervorgeht, daß die Angeklagte infolge Personalmangels täglich bis zu 300 Postsendungen auszutragen hatte. Einen Teil der Briefe hatte sie geöffnet (die faschistischen „Dresdner Nachrichten" machten über 100 Stück daraus!) und eine Flugpostmarke und 7 Mark entwendet. Das Justizministerium, das sich nach dem Prozeß mit dem Gnadengesuch beschäftigte, stellte an Hand des schriftlich festgehaltenen Ergebnisses der Beweisaufnahme fest: „Sie durchsucht auch nicht systematisch die Briefe nach Werten, sondern öffnet lediglich nur einen Teil davon."

Wie aber kam danach das Todesurteil zustande? Wie konnte es gefällt werden, obwohl selbst der faschistische Generalstaatsanwalt noch drei Wochen vor der Hauptverhandlung (am 16. September 1942) festgestellt hatte: „Aus der ganzen Art der Tat und dem Auftreten der Beschuldigten ergibt sich, daß diese ein noch unreifer Mensch ist, der sich über die Tragweite seiner Handlungen nicht im klaren war. Die Tat ist deshalb meines Erachtens weniger auf eine verbrecherische Neigung, sondern vielmehr auf Leichtsinn und jugendliche Unreife zurückzuführen." Wie konnte das Gnadengesuch der Verurteilten vom Ankläger abgelehnt und die Vollstreckung des Todesurteils gefordert werden? Das Todesurteil konnte nur ausgesprochen werden, weil das Mädchen aus Oberlichtenau in die Klauen von zwei verbissenen Faschisten geraten war, des Anklägers Dr. Herbert Uhle und des Sonderrichters Dr. Erich Nitzsche, die die jugendliche Täterin als „Volksschädling" einstuften. „Volksschädlinge" aber mußten „nach gesundem Volksempfinden unter Überschreitung des regelmäßigen Strafmaßes besonders hart bestraft werden". So steht es in den Prozeßakten.

Aber der Reporter findet noch mehr, was die an dem Prozeß Beteiligten zu unmenschlichen Bluthunden stempelt. Der Faschist Dr. Uhle wußte, was er seinem „Führer" schuldig war, als ihm drei Wochen nach dem Todesurteil ein Gnadengesuch des Verteidigers der Zwanzigjährigen vorgelegt wurde. Am 22. Oktober 1942 schreibt er dazu kaltherzig: „Die Eigenschaft der Verurteilten als Volksschädling hat das Gericht festgestellt. Ich anempfehle deshalb die Vollstreckung des Urteils." Ein perfekter Mörder, dieser Dr. Uhle, der das Gnadengesuch eines zwanzigjährigen unreifen Mädchens ablehnt.

Selbst den berüchtigten Nazi-Justizminister Thierack, der ansonsten Todesurteile am laufenden Band bestätigte, stimmte das Todesurteil bedenklich. Während das junge Mädchen in einer der Todeszellen am Münchner Platz saß und darauf wartete, unter das Fallbeil geschleppt zu werden, entschied sich sein Los anders, als es ihm von Dr. Nitzsche und Dr. Uhle zugedacht war. Am 11. Dezember 1942 – der Reporter liest es auf einem Blatt der alten Akten – wandelte Thierack das Todesurteil in eine Zuchthausstrafe von 10 Jahren um.

Damit endet für den Reporter vorerst die Tragödie des jungen Mädchens aus der Oberlausitz, denn über sein weiteres Schicksal gibt das vergilbte Aktenbündel, vor dem der Reporter im Zentralarchiv der DDR sitzt, keine Auskunft.

So jäh der Faden gerissen ist, der die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet, es bleiben Fragen offen. Was ist aus der jungen Else Wolf geworden, was wurde aus ihrem Richter, Dr. Nitzsche, was aus dem Ankläger Dr. Uhle, der ihr Gnadengesuch ablehnte? Entschlossen, die Antwort auf diese Fragen zu finden, erkundigt sich der Reporter in Oberlichtenau nach der vor zwanzig Jahren ins Zuchthaus geschickten Else Wolf. Und er erfährt, die ehemalige Postfacharbeiterin lebt, ist inzwischen verheiratet und wohnt in Elstra bei Kamenz in Sachsen. Eine gute Nachricht.

Der Hainmühlenweg in Elstra zieht sich am Eisenbahndamm entlang. Dem Haus gegenüber, in dem die Frau wohnen muß, die wir suchen, steht jenseits der Bahngleise das Bahnhofsgebäude von Elstra. Eine Rangierlokomotive zischt und versprüht Dampf, den ein leiser Wind auf uns zutreibt.

Wir betreten das Haus und die geräumige Wohnstube, aus der auf unser Klopfen ein „Herein!" ertönt. Die Stube ist voller Leben. Vier Kinder sitzen am Tisch. Das älteste, ein Mädchen von zwölf Jahren, schöpft eben das Mittagessen in tiefe Teller und stellt jedem sein Teil auf den Tisch. Die Mutter kommt vorerst nicht zum Essen. Man sieht ihr das Leid der Zeit vor zwanzig Jahren nicht mehr an. Sie ist ein wenig überrascht, als ihr der Reporter behutsam erklärt, weshalb er unversehens während der Mittagszeit gekommen ist. Was in den Jahren eines friedvollen Lebens inzwischen allmählich verblaßt war, gemildert und schließlich weit weggeschoben wurde, bricht nun jäh in einem Strom von Tränen wieder auf. Es sind Tränen einer Frau, die sich wieder als junges Mädchen während langer Monate in der Todeszelle des Untersuchungsgefängnisses am Münchner Platz in Dresden sieht, wo sie an sich und anderen Mädchen und Frauen erlebte, was es bedeutete, faschistischen Blutrichtern vom Schlage der Nitzsche und Uhle in die Hände gefallen zu sein.

„Es war entsetzlich, wenn die zum Tode verurteilten Frauen zur Hinrichtung geschleppt wurden. Ich lag ein paar Wochen mit einem zum Tode verurteilten tschechischen Mädchen zusammen. Es wehrte sich verzweifelt und schrie furchtbar, als man es aus der Zelle holte. Ich war damals ein junges Ding und hatte unüberlegt gehandelt. Ich konnte mir gar nicht denken, daß ich zum Tode verurteilt würde. Als es dann doch geschehen war, konnte ich es nicht fassen. Selbst die Gefängnisbeamten sagten, das Urteil wäre zu hart. Was haben meine Eltern in der Zeit durchgemacht. Meine Mutter ist ein paarmal zum Kirchhof gerannt, weil es im Dorfe hieß: ‚Die Else ist gebracht worden und wird auf dem Friedhof begraben.' Ich kam dann endlich ins Zuchthaus nach Waldheim, bis 1945 die Rote Armee kam. Ein russischer Offizier las meine Akten. Er schüttelte nur den Kopf und sagte zu mir: ‚Du zu jung für Zuchthaus. Du gehen heim zu Matka. Zuchthaus nur gutt für Faschisten!'"

Dem Reporter will scheinen, als gelte das Wort des sowjetischen Befreiers immer noch und vor allem für die Blutrichter der zwölf Jahre faschistischer Diktatur. Gleich taucht die Frage auf: Leben dieser Dr. Nitzsche und dieser Dr. Uhle noch, deren Untaten die Frau, die dem Reporter gegenübersitzt, noch zwanzig Jahre danach Tränen vergießen lassen? Wo halten sich die beiden Mörder verborgen? Oder wurden sie dingfest gemacht und bestraft?

Antwort auf diese Fragen erhält der Reporter, als er in den Blutrichternachweisen forscht, die der Ausschuß für deutsche Einheit in Berlin zusammengestellt hat.

Die Eigenschaft der Verurteilten als Volksschädling hat das Gericht Bl. 3b/4 seines Urteils zutreffend festgestellt. Es hat als gerechte Sühne für die Unterschlagung einer so hohen Anzahl von Feldpostsendungen die Todesstrafe für erforderlich gehalten.

Da die Verurteilte in einem besonders großen Umfange Feldpostbriefe und Feldpostkarten unterschlagen hat, erscheint ihr Verhalten todeswürdig. Ich anempfehle deshalb die Vollstreckung des Urteils.

Bisher ist von dem Vater der Verurteilten meine Anfrage über die Aushändigung des Leichnams noch nicht beantwortet worden.

Der blutgierige Dr. Nitzsche lebt!

Er lebt nicht nur ungeschoren, sondern er hat im Bonner Unrechtsstaat Karriere gemacht. In Oldenburg amtiert er als Landgerichtsdirektor, so, als klebe nicht das Blut unschuldig oder wegen einer Lappalie Ermordeter an seinen Fingern. Er entging seiner gerechten Strafe.

Auch der andere Mörder, der mitleidlose Ankläger Dr. Uhle, der die Angeklagte in den schwärzesten Farben geschildert hatte, erfreut sich eines unbeschwerten Lebens. Der gnadenlose „Rechtswahrer" des Führers, der den Gnadenerweis als „weltanschauliche Schwäche" abtat, wurde in Westdeutschland mit einer Pfründe belohnt, statt zur Rechenschaft gezogen zu werden. Niemand fand sich, der ihn für seine Verbrechen angeklagt und bestraft hätte, obwohl die Staatsanwälte und Richter, die an Nazi-Sondergerichten tätig waren, durch Urteil des Nürnberger Internationalen Gerichtshofes samt und sonders, das heißt ohne Ausnahme, als Verbrecher erklärt worden sind.

Dr. Uhles Spur, die Spur eines Mörders, führt – bezeichnenderweise! – nach Nürnberg-Fürth, wo er als Amtsgerichtsdirektor wieder über Schuld und Sühne entscheidet, wenige Kilometer von der Stätte entfernt, an der über ihn und seinesgleichen von einem Internationalen Gericht der Stab gebrochen wurde. Uhle ist einer von tausend Mördern, die in Westdeutschland frei herumlaufen.

Dokumentation von W. Farner

Statt gerichtet zu werden, richtet der Mörder! Wie lange noch?

...denn sie wissen, was sie tun

GUNTER PRODÖHL

Kriminalfälle ohne Beispiel (3)

20. Fortsetzung

Madonnen ohne Heiligenschein

August 1958. Amerikanische Aggression gegen den Libanon! In der Bucht von Beirut war die VI. US-Flotte versammelt. Unter dem Schutz der drohend auf die Küste gerichteten Schiffskanonen brachten Sturmboote 15 000 Marineinfanteristen in voller Kriegsausrüstung an Land. Auf dem Flugzeugträger „Saratoga" standen 100 modernste Düsenmaschinen, bereit, das Land mit Napalmbomben zu verwüsten. In der Offiziersmesse setzte sich der Befehlshaber des Flottenverbandes, Vizeadmiral Charles R. Brown, an das Bordklavier, intonierte den Choral „Vorwärts, christliche Soldaten" und gab damit den Auftakt zu einem militärischen Aggressionsakt, der die Menschheit an den Abgrund eines Weltkrieges brachte.
Im Libanon war das Volk aufgestanden gegen die Feudalherrschaft des Staatspräsidenten Schamun, unter dessen diktatorischem Regime die Bevölkerung in unvorstellbarem Elend lebte, derweil Schamun und seine korrumpierte Regierungsclique den Reichtum des Landes, das Erdöl, an die amerikanischen Trusts verschacherten, um in Saus und Braus leben zu können.
Der Volksaufstand, geführt von Saeb Salam, hatte die Macht Schamuns im größten Teil des Landes gebrochen, die Hauptstadt Beirut stand vor dem Fall. Schamuns Schicksal war besiegelt. Da griff die amerikanische Regierung ein. Um den amerikahörigen Staatspräsidenten vor dem Sturz zu bewahren, um das Land weiter ausbeuten zu können, um vor allem den Libanon als militärischen Stützpunkt gegen die Sowjetunion mißbrauchen zu können, schickte der damalige US-Präsident Eisenhower die VI. Kriegsflotte in die Beiruter Bucht, ließ er die als „Amerikanische SS" in der Welt verschrienen „Ledernacken-Soldaten" der Marineinfanterie vor der Hauptstadt Beirut Stellung beziehen.
Daß die startbereit stehenden Düsenbomber auf der „Saratoga" verblieben, die Geschütze der Kreuzer und Zerstörer keine todbringenden Salven auf Beirut feuerten, die „Ledernacken" in ihren Igelstellungen am Strande keinen Schießbefehl erhielten, war nicht der Friedensliebe des amerikanischen Präsidenten Eisenhower zu danken. Vielmehr vereitelten dies die weltweite Empörung und vor allem die energischen Proteste der Regierung der Sowjetunion im Weltsicherheitsrat der Vereinten Nationen, der auf ihren Antrag hin zu einer Sondersitzung zusammentrat. Der Ausbruch des Krieges wurde so in letzter Minute verhindert, dennoch blieben die gegen alles Völkerrecht gelandeten amerikanischen Marineverbände vorerst im Lande.
Am 18. August 1958 erhielten sogar die ersten 1 000 Mann der „Ledernacken" Stadturlaub. In Lastwagen wurden sie in das noch immer vom Diktator Schamun beherrschte Beirut gefahren. Das Leben in den 90 Panzernestern und Igelstellungen, zwischen Sandsäcken und staubigen Kakteen war nicht nach dem Geschmack der US-Krieger und kaum dazu angetan, ihre Kampfmoral zu heben. Um die Stimmung nicht auf den Nullpunkt sinken zu lassen, befahl Vizeadmiral Brown seinen „christlichen Soldaten" den vorerst unblutigen Sturm auf das berüchtigte Beiruter Vergnügungsviertel „Minet El Hosn", erlaubte er ihnen die Eroberung der unzähligen, überwiegend von Ausländern betriebenen Bars, Spielhöllen und Bordelle. Zu je 50 Mann wurden sie in Militärlastwagen zur „Avenue des Francais", dem Mittelpunkt des Vergnügungszentrums, gefahren.
Weil aber in Beirut der Ausnahmezustand und nächtliches Ausgehverbot herrschten, mußte das der Hebung der Truppenmoral zugedachte „Nachtleben" kurzerhand auf den Tag verlegt werden. „EVE", „KIT-KAT", „AUBERGE" und wie die vielen Bumsläden mit ihren unvermeidlichen „Striptease-Shows" hießen, wurden am 18. August 1958 schon um zehn Uhr vormittags geöffnet, während die unzähligen „Salons" – in denen eine matronenhafte „Madame de Plaisier" dem Gast nach feierlichem Begrüßungszeremoniell ein in abgegriffenes Leder gebundenes Poesiealbum mit den offenherzigen Konterfeis der mietbaren Haustöchter zur Auswahl reichte wie anderswo der Servierkellner die Speisekarte – erst eine Stunde später ihren Betrieb aufnahmen, um den meist blutjungen, in solcher Art Kriegseinsatz noch unerfahrenen GI's Gelegenheit zu geben, sich in den Schankstätten Mut anzutrinken.
Die Mädchen, die hier dem ambulanten Liebesgewerbe nachgingen, waren aber keineswegs Libanesinnen. Die wirklichen Töchter Libanons befanden sich zum großen Teil in den Reihen der Revolutionsarmee Saeb Salams und kämpften für die Befreiung ihrer Heimat von der Ausbeuterherrschaft Schamuns. Aus Französinnen, Italienerinnen und in den letzten Jahren vor allem aus deutschen Mädchen rekrutierten die Bordelle und Entkleidungsballetts ihre Mannschaften.
Die in die Stadt gebrachten „Ledernacken" brauchten also nicht zu fürchten, den kostbaren Tag Fronturlaub in Museen oder anderen gemeinhin nur tags geöffneten Kulturstätten vertrödeln zu müssen. Für ihre Verlustierung hatte man alles bestens vorbereitet. Selbst Militärpolizisten, assistiert von libanesischen Gendarmen, waren aufgeboten worden, um ihnen den kürzesten Weg zu den Vergnügungsetablissements zu weisen.
Einander schubsend und drängend überschwemmte die Invasionstruppe wie eine Flutwelle die Straßen von „Minet El Hosn" und füllte schnell die Bars und Kabaretts.

Geheimnisvoller Streifzug

Zu dieser Stunde bahnte sich, ununterbrochen hupend, ein amerikanischer Straßenkreuzer mühsam seinen Weg durch das Vergnügungsviertel. Trotz der zivilen Aufmachung des Wagens saß am Steuer ein uniformierter Soldat mit der Armbinde der Militärpolizei. Die anderen fünf Insassen hingegen trugen Zivilkleidung, weil der Truppenteil, dem auch sie angehörten, Wert darauf legte, nicht gleich erkannt zu werden. Es waren durchweg Offiziere der „Intelligence Division of the Air Staff", des Spionagedienstes der amerikanischen Luftwaffe.
Zunächst schien es, als wollten auch die fünf Geheimdienstmänner sich nur einen vergnügten Urlaubstag in Beirut machen. Sie fuhren von einem Lokal zum anderen, tranken schottischen Whisky und Sekt der teuersten französischen Marken und verschwanden auch mal auf eine halbe Stunde mit den mietbaren Amüsiermädchen in einem der Séparées, die dem Hause angeschlossen waren. Sie benahmen sich also kaum anders als ihre tausend uniformierten Landsleute und wären insoweit niemandem aufgefallen. Nur daß sie im Laufe des Tages fast zwei Dutzend der Bumsläden mit ihrem Besuch beehrten, war ungewöhnlich. Zwar bestellten sie noch immer Whisky und Sekt, aber wer ihnen genauer zusah, bemerkte, daß sie an ihren Gläsern nur nippten. Der eine oder andere von ihnen verschwand auch immer wieder mit einem der Taxigirls, allerdings nur noch, um sich bei den Mädchen nach zwei amerikanischen Staatsbürgern zu erkundigen, die seit Jahren in Beirut ansässig sein und in „Minet El Hosn" eines der Amüsierlokale betreiben sollten.
In der 26. oder 27. Lokalität erfuhren sie dann endlich, wonach sie den langen heißen Tag geforscht hatten. Das Kabarett „Chez Annie" gehörte zwei Amerikanern namens Michael Ramos und Lerry Whitsel. Keine Viertelstunde später fuhr der amerikanische Straßenkreuzer mit der New Yorker Nummer und dem Militärpolizisten am Lenkrad vor dem in einer schmutzigen Nebenstraße gelegenen Hinterausgang des Kabaretts „Chez Annie" vor.
Zwei der fünf Zivilisten verschwanden schnell im Haus, zwei weitere begaben sich zum Hauptportal, und der fünfte nahm an der Straßenecke Aufstellung, von der aus er den Haupt- wie den Hinterausgang des Kabaretts übersehen konnte. Der Straßenkreuzer parkte ein paar Meter entfernt.
Während die im „Chez Annie" verschwundenen Herren nur mit einer handlichen Pistole bewaffnet waren, die sie wenig auffällig unter der linken Achselhöhle im Halfter trugen, waren die auf der Straße verbliebenen Männer kriegsmäßig mit einer Maschinenpistole armiert, die sie nur oberflächlich unter ihren Nylonregenmänteln verbargen.
Die im Flur des Hintereingangs verschwundenen Geheimdienstmänner stießen zunächst auf einen kleinen Hofgarten, der das eigentliche Kabarett vom Bürogebäude trennte und in dessen Mitte sich ein vielleicht 20 Quadratmeter großes Swimming-Pool befand. In diesem luxuriösen Planschbecken führten unter dem Hallo betrunkener „Ledernacken" sechs nackte Mädchen eine Art Meerjungfrauenreigen auf. Ein paar Meter weiter drückten sich auf einer Tanzfläche aus weißem Marmor nach den Klängen einer Drei-Mann-Combo schwankende GI's mit jungen Damen im Bikini herum.
Die beiden Geheimdienstoffiziere achteten kaum auf das Treiben, schoben ein paar der tanzenden Pärchen, die ihnen im Wege waren, beiseite und gingen schnell auf ein zweistöckiges Gebäude in maurischem Stil zu. Ohne anzuklopfen öffneten sie die Tür des romantischen Häuschens. Vor ihnen lag ein halbdunkler Gang, an dessen Ende eine Steintreppe ins obere Stockwerk führte. Auf der untersten Stufe saß ein Libanese, der sich schwerfällig erhob, als sie Anstalten machten, die Treppe zu betreten. In seiner Landes-

Invasion im Libanon: Die amerikanischen „Ledernacken" landen in Beirut.

sprache fragte er die beiden Besucher irgend etwas, was sie nicht verstanden. Der vordere der Männer nickte ihm freundlich zu und versuchte ihn einfach beiseite zu schieben, als er noch immer die Treppe versperrte. Ein kalter Druck in der Gegend der Galle belehrte den Geheimdienstmann, daß der hartnäckige Bewacher der Treppe ihm eine Pistole auf sein dünnes Nylonhemd gesetzt hatte. Gleichzeitig rief der Wächter erregte Worte nach oben, die offensichtlich andere Bewohner des Gebäudes alarmieren sollten. Zwei, drei Sätze brachte er noch heraus, ehe er gurgelnd in sich zusammenfiel. Eine Stahlrute war ihm so schnell über den Kopf geschlagen worden, daß er nicht einmal mehr Zeit fand, festzustellen, wer von den beiden Besuchern ihn ins Land der Träume geschickt hatte.

Achtlos und ohne sich um sein Befinden zu kümmern, ließen ihn die Männer der „Intelligence Division of the Air Staff" auf den kalten Steinstufen liegen und stürmten in großen Sätzen die Treppe hinauf.

„Geld 'raus, oder..."

Was nun folgte, wurde mit geradezu maschineller Präzision erledigt, wie sie zur Grundausbildung amerikanischer Geheimdienstagenten gehört. Im oberen Stockwerk öffnete sich eben eine ledergepolsterte Bürotür, als sie den davor liegenden Korridor erreichten. Auf der Schwelle stand ein Hüne in weißer Smokingjacke und besah sich neugierig seine Besucher. Einen Moment schien es, als bereite ihm ihr Erscheinen eine nicht mehr erwartete Freude. Er lächelte ihnen zu und begrüßte sie wie alte Freunde.

„Hallo George, hallo Cliff!" rief er ihnen zu, versuchte aber im gleichen Augenblick, in sein Büro zu flüchten und sich hinter der dicken Polstertür zu verbarrikadieren.

Der mit „George" angeredete Besucher indes war ein paar Sekunden schneller. Er sprang gegen die Tür, daß sie nach innen aufflog. Im nächsten Moment richteten sich zwei Pistolenläufe auf den Hünen in der weißen Jacke. Ängstlich hob er beide Hände in Brusthöhe.

„He, Whitsel, du altes Schwein, damit hast du wohl nicht gerechnet, uns im Leben noch mal wiederzusehen", sagte George zu ihm und drückte ihn mit der Pistole weiter in das Zimmer zurück, damit Cliff hinter ihm die Tür schließen konnte.

Der Hüne schluckte mehrmals, ehe er mit belegter Stimme antwortete: „Steck doch das Schießeisen weg, George! Du brauchst hier nichts zu fürchten. Wir können uns doch einigen." Er ließ vorsichtig die Hände sinken.

Eine kurze, aber unmißverständliche Bewegung des Pistolenlaufes befahl Lerry Whitsel, zu dieser Zeit noch Mitinhaber des Kabaretts „Chezhous", die alte Haltung einzunehmen.

„Wir kommen, um dir schöne Grüße vom ‚Madonnen-Ballett' zu überbringen", sagte George zynisch und ging näher an den Mann in der Smokingjacke heran. Ängstlich und kreideweiß im Gesicht starrte Whitsel auf das schwarze runde Loch der Pistole, das auf ihn zukam. Mit weinerlicher Stimme jammerte er: „Ich weiß ja... es war nicht fair von mir, aber ihr kriegt doch euer Geld für das ‚Madonnen-Ballett'."

„50 000 Dollar war der Preis", tönte von der Tür her die heisere Stimme Cliffs. „Das hast du hoffentlich nicht vergessen?"

Lerry Whitsel schüttelte eilfertig den Kopf. „Nein, nein, 50 Mille. Ich weiß. Ihr bekommt sie ja. Waren die Puppen ja auch wert!"

„Dann rück sie 'raus! Aber sofort. Wir haben keine Zeit", unterbrach ihn George und machte mit der Pistole eine Bewegung zu dem in der Ecke des Zimmers stehenden Geldtresor hin. „Geh, schließ auf, aber versuch nicht, uns aufs Kreuz zu legen!"

Trotz der drohend auf ihn gerichteten Pistole blieb Whitsel stehen, rührte sich nicht von der Stelle. Er ließ sogar die Arme ein wenig sinken, faltete die Hände über der Brust, als wollte er beten, und flehte George an: „Sofort? Aber das geht nicht! Ich habe doch keine 50 Mille flüssig. Ich muß sie erst beschaffen. Ein paar Tage dauert es nur..."

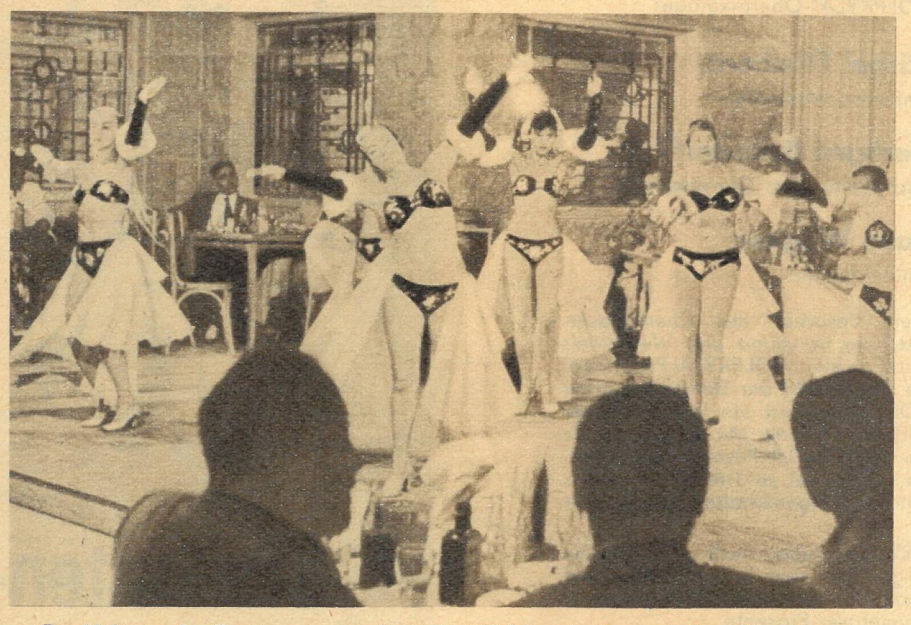
„Du hast drei Minuten Zeit, den Schrank aufzuschließen."

„Ein paar Stunden wenigstens, George. Wenn ich Glück habe, borgt mir..."

„Drei Minuten."

George hob den linken Arm etwas an, sah auf seine Armbanduhr, als wollte er die Zeit genau kontrollieren.

„Cliff! George! Seid doch vernünftig! Ich muß das Geld erst beschaffen. Wer hat



Zur Hebung der Truppenmoral: deutsche Mädchen in libanesischen Nachtklubs.

denn soviel im Schrank? Laßt mich wenigstens telefonieren. Vielleicht geht es ganz schnell..."

„Auf den Tisch die 50 000! Oder du bist in zweieinhalb Minuten ein toter Mann!"

Aus dem Hintergrund trat jetzt auch Cliff mit gezückter Pistole heran. Beleidigt knurrte er: „Hältst du uns für Eierköpfe, daß wir dich noch einmal entwischen lassen?"

„Ich will doch telefonieren. Ihr könnt ja alles mit anhören..."

„Deine Gorillas (Leibwächter der Gangsterbosse) alarmieren, was?"

„Nein! Dann ruft ihr doch an, ich sag euch die Nummer. Ich hab sowieso keine Chance mehr. Ich bin doch nicht lebensmüde..."

„Wir auch nicht, Whitsel. Also her die 50 000. Es sind nur noch anderthalb Minuten."

George hob wieder den Arm, kontrollierte den Lauf des Sekundenzeigers seiner Luftwaffenuhr am Handgelenk. „Noch eine Minute!"

Der Hüne rang nach Worten. Sein Mund öffnete sich, seine Lippen zuckten. Die Angst vor den beiden Pistolen lähmte seine Stimme.

„Noch dreißig Sekunden, Whitsel. Schließ den Schrank auf! Oder sollen wir es tun?"

Georges Stimme klang monoton wie das Ticken seiner Uhr.

„Da sind keine tausend Dollar drin, Boys, glaubt mir doch. Ich hab auch im Moment keine Schlüssel. Mein Geschäftsführer hat sie", stammelte Whitsel.

Cliff lachte glucksend. „Seit wann gibst du deinen Geldschrankschlüssel aus der Hand, Whitsel? Mach keine Witze mit uns!"

„Noch zehn Sekunden, Whitsel. Rück die Schlüssel 'raus!"

„Ich hab sie nicht. Ich hab auch keine 50 000 Dollar hier. Seid doch nicht hirnverbrannt! Es nützt euch ja doch nichts, wenn ihr mich umlegt. Ihr findet kein Geld. Ich hab nichts..."

George hob das Handgelenk mit der Uhr ein wenig höher, verfolgte mit stoischer Ruhe den Lauf des Sekundenzeigers. Als der dünne goldene Strich auf der 12 stand, ließ er die linke Hand sinken, hob die rechte ein paar Zentimeter an, damit der Lauf der Pistole günstig auf Whitsels Brust gerichtet war. Dann drückte er den Abzughebel durch.

Sechsmal hintereinander.

Dabei achtete er nicht eine Sekunde auf sein Opfer, sondern sah nur auf die Waffe. Er schien zu beobachten, ob ihre automatische Ladevorrichtung auch funktionierte.

Whitsel brachte kein Wort mehr heraus. Keinen Schrei, kein Röcheln. In seinem breitflächigen Gesicht war nur ein fast kindliches Staunen zu sehen. Er brach auch nicht zusammen, als die Schüsse ihn trafen. Er kippte einfach nach hinten über, steif und ungeübt, wie ein schwerer Stuhl mit zu dünnen Beinen, den man versehentlich anstößt. Ein Krachen folgte noch, dann war wieder Stille im Zimmer. Der Hüne lag langausgestreckt auf dem Fußboden. Auf seinem sonst makellos weißen Smokingjackett begann sich ein dunkelroter Fleck wie Tinte auf Löschpapier auszubreiten.

Der lachende Dritte

Ohne sich die Mühe zu machen, den Tod ihres Opfers festzustellen, begannen George und Cliff die Kleidung Whitsels zu durchsuchen. In der Gesäßtasche fanden sie das Schlüsselbund mit dem kompliziert gefeilten Tresorschlüssel. In eine im Zimmer stehende Reisetasche verstauten sie den Inhalt des Geldschrankes. Umgerechnet in amerikanische Währung waren es 84 170 Dollar und 74 Cent, wie später noch genau festgestellt werden konnte.

Für Cliff währte die Freude an der Beute nur wenige Augenblicke. Als er sich mit der Tasche zur Tür wandte, stand bereits einer der durch die Schießerei alarmierten Leibwächter des Kabarettbesitzers mit entsicherter Pistole auf der Schwelle.

Er schoß, bevor Cliff seine eigene Waffe abdrücken konnte.

Cliff war sofort tot, rettete damit aber seinem Komplicen das Leben.

George gewann so viel Zeit, um mit einem Hechtsprung hinter dem eichenen Schreibtisch Deckung zu nehmen. Ehe der Leibwächter zu einer günstigen Schußposition kam, hatte George schon ein neues Magazin in seine Pistole geschoben.

Wohl mehr an der gefüllten Reisetasche interessiert, als besorgt, den Tod seines ermordeten Patrons zu rächen, wofür er bezahlt wurde, beging der Gorilla den folgenschweren Fehler, erst nach der Tasche, die der tote Cliff unter seinem Oberkörper begraben hatte, zu angeln, statt vordringlich George kampfunfähig zu machen. Im Erkennen und Ausnutzen solch günstiger Gelegenheiten aber war der Geheimdienstoffizier genügend geschult. Bevor der Leibwächter überhaupt den Griff der Geldtasche fassen konnte, hatte er schon seine Seele ausgehaucht.

Den vierten Toten gab es dann auf der Straße, am Hinterausgang des Kabaretts, als George mit der Reisetasche den amerikanischen Straßenkreuzer erreichen wollte. Dieser Tote war Ramos, und die Zeitungen meldeten am nächsten Morgen, daß er der Kompagnon des gleichfalls ermordeten Mitinhabers Whitsel gewesen sei. Ansonsten wußten die Beiruter Blätter nur wenig über den sensationellen Vorgang zu berichten.

Gleich nachdem George sich in dem von einem uniformierten Militärpolizisten gesteuerten Wagen aus dem Staube gemacht hatte, traf überraschend schnell eine Patrouille der amerikanischen Militärpolizei ein und führte die notwendigen Formalitäten zur Feststellung des Vorgefallenen durch. Auf diese Weise erhielten die Zeitungsredaktionen ihre Informationen auch von der US-Militärpolizei. Der recht knapp gehaltene Polizeibericht lautete:

Erstens kommt es anders...

„Die unter dem Kommando eines Hauptmannes der US-Airforce stehende Einsatzgruppe hatte den Auftrag, die beiden für einen feindlichen Nachrichtendienst arbeitenden amerikanischen Staatsbürger Whitsel und Ramos festzunehmen. Sie sollten in den Vereinigten Staaten wegen Landesverrats unter Anklage gestellt werden. Beide Beschuldigte waren seit längerer Zeit für die amerikanischen Streitkräfte in Beirut eingesetzt, hatten sich aber von einem kommunistischen Spionagedienst anwerben lassen und die ihnen übertragenen Aufgaben verraten. Bei der Festnahme leisteten sie bewaffneten Widerstand und erschossen einen Offizier des Einsatzkommandos. Auf Grund ihres Widerstandes erlitten Ramos und Whitsel tödliche Verletzungen."

Soweit der Text der amtlichen amerikanischen Polizeiverlautbarung, in der das Verschwinden des Tresorinhaltes der erschossenen Bordellbesitzer mit keiner Silbe erwähnt wurde.

Die Zeitungen Beiruts hatten damals keine Möglichkeiten und wohl auch keinen Schneid, den wirklichen Zusammenhängen des Falles nachzuspüren, wenn – ja wenn nicht die amerikanische Aggression im Libanon so gänzlich anders geendet hätte, als es sich zumindest jener Geheimdienstoffizier mit Decknamen George am 18. August 1958 vorgestellt hatte. Das okkupierte Land blieb nicht, wie wohl beabsichtigt, für alle Zeiten unter amerikanischer Militärverwaltung. Unter dem Druck der entrüsteten Weltöffentlichkeit und angesichts der energischen Proteste der Regierung der UdSSR im Weltsicherheitsrat mußte US-Präsident Eisenhower seiner VI. Flotte mit ihren „christlichen Soldaten" den Rückzugsbefehl erteilen.

Sein Regime sollte gestützt werden: Staatspräsident Schamun mit Frau.

Im Libanon zogen bald wieder geordnete Verhältnisse ein, und nun hatte die Beiruter Polizei Muße und vor allem Möglichkeiten, den Mord an den geheimnisvollen Besitzern des Vergnügungslokals „Chez Annie" gründlicher zu untersuchen, als es die amerikanische Militärpolizei getan hatte.

Fortsetzung folgt

WOLPRYLA®
gratuliert

den Gewinnern einer
WOLPRYLA*-Obertrikotage:

Bärbel Dänhardt
Schülerin, Weißenfels

Gerhard Benndorf
Dachdecker, Bad Dürrenberg

Hans Wagner
Schüler, Leuna

Viele hundert Besucher der Chemiefaser-Wanderausstellung in Leuna und Weißenfels beteiligten sich an der WOLPRYLA-Preisfrage. Sie schätzten die Anzahl der Bohrlöcher einer Spinndüse. Diese Düse ist ein Werk höchster technischer Präzisionsarbeit. Mit ihr werden die hauchdünnen WOLPRYLA-Fasern hergestellt, die wir dann verarbeitet zu Trikotagen wegen ihrer sympathischen Eigenschaften alle kennen und lieben.

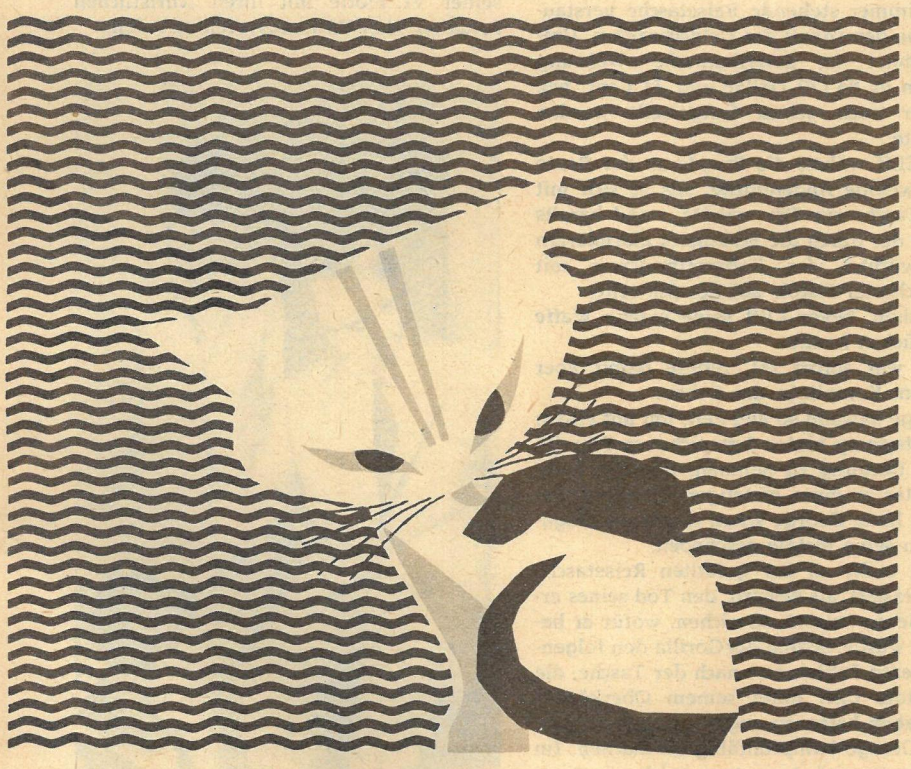
Doch WOLPRYLA gratuliert auch all denen, die zwar richtig getippt, aber bei der Auslosung weniger Glück hatten. Diese „Richtig-Tipper" erhalten Chemiefaser-Präsente.

Wenn Sie unsere Ausstellung besuchen – sie wird im Laufe des Jahres in verschiedenen Städten zu sehen sein –, können Sie viel Interessantes und Wissenswertes über WOLPRYLA, das wollige Wunder der Chemie, erfahren.

Sie sind als Mitspieler und vielleicht als Mitgewinner bei unserer kniffligen Preisfrage herzlich willkommen.

Ihr WOLPRYLA-Informationsdienst
Wanderausstellung

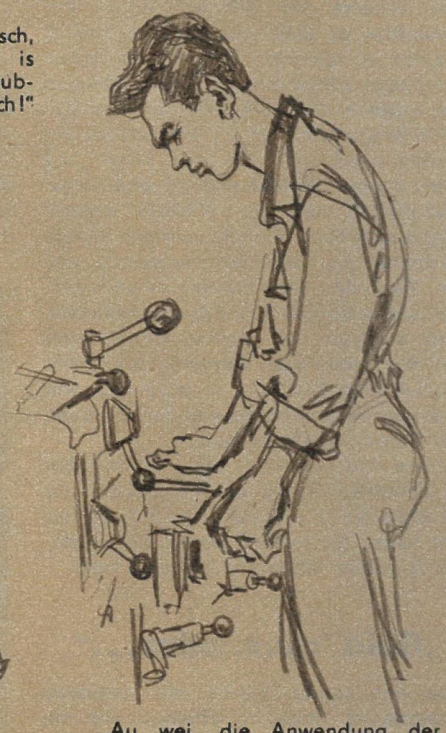
* früher WOLCRYLON und PRELANA



DIE SEIFE
Steckenpferd
MIT NIVEAU

VEB Steckenpferd · Seifen- und Kosmetikwerke · Radebeul1

„Mach ich mal 'nen kleenen Plausch, sagen se, mein Schraubstock is nich ausgelastet. Is der Schraubstock ausgelastet, meckern se ooch!"



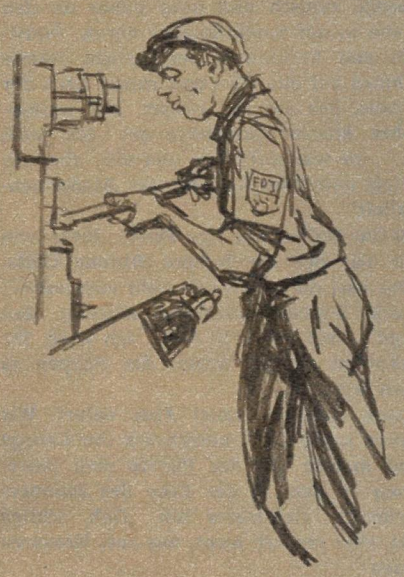
„Au wei, die Anwendung der Hebelgesetze hab ich mir aber wesentlich einfacher vorgestellt."

Studenten-Studien

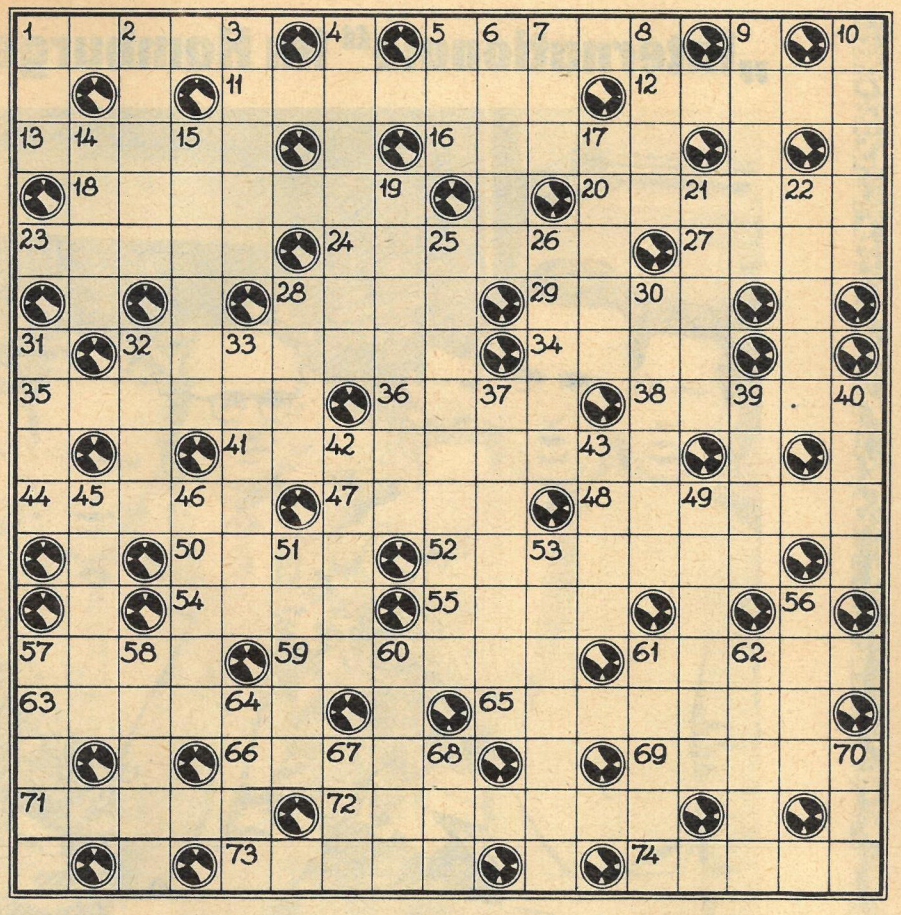
trieb Gerhard Vontra

„Also Meesta, nu heernse doch endlich uff; die Kiste läuft doch ooch ohne det Schwungrad."

„Und dann hamm se gesagt wenn ich nächstes Jahr zur Filmhochschule will, könnte ich ruhig jetzt schon kleine Rollen drehen."



„So 'nem Automaten geht's eben wie manchem Gewerkschaftsführer im Westen: Wird er ordentlich geschmiert, dann streikt er auch nicht."



SILBENRÄTSEL

a a an bar be ber bin born bra bre che chel chen dach de de de der di di dieb druck dy e ech ei eich eif ein ein el el er fel ga ga ga ge ge ge ge geb gel glin hä halt hei her him hörn hu i in in in in je ka kar ke ke kel kett ki kö kraut kum kur la la län let lett li lie lin ling man me men na na nal nat ne ne ner nes ni ni nig nis no o phon pol pus ra ra rain re rendt rhein ri ried rin rit ro ro ror ru sa sa schach schaum se se se sen sen ster ster sto stock ta ta ta tät te ter thorn ti ti to to tor tow tra tri tschik tung turm vé vreau wa wa wei wer wer wie win wou zan zaun ze zè zei

Es sind fünfundfünfzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Ernst Moritz A r n d t ergeben. (ä, ü = ae, ue.)

1. Verfasser von „Die Illegalen", 2. kleiner Karpfenfisch, 3. Oper von Händel, 4. Land in Südwest-Arabien, 5. Aufschriftzettel, 6. Wetteinrichtung, 7. Singvogel, 8. Kräftigungsmittel, 9. Sprachrohr, 10. dicht gewebter Baumwollstoff, 11. Rennpferd, 12. Klischee, 13. Stadt im Bezirk Magdeburg, 14. Kurort im nördlichen Kaukasus, 15. russischer Komponist („Iwan Sussanin"), 16. Nagetier, 17. Füllung, 18. störartiger Fisch, 19. Gelände, 20. Resultat, 21. offener Rundtanz, 22. bulgarischer Kurort am Schwarzen Meer, 23. Teil des Hauses, 24. Schuppenkriechtier, 25. Stadt an der Mosel, 26. Nachrichtenübermittler, 27. Zahnfüllung, 28. Ureinwohner Amerikas, 29. Schlaginstrument, 30. japanische Hafenstadt, 31. Fleischfarbe in der Malerei, 32. feine Lederart, 33. deutscher Dichter (1797–1856), 34. sowjetischer Kosmonaut, 35. Nebenfluß der Dordogne in Südfrankreich, 36. Musikwerk, 37. Seltenheit, 38. holländischer Maler (1619-1668), 39. deutscher Lyriker und Übersetzer, Nationalpreisträger („Bergwindballade"), 40. Vogel, 41. Geschoß, 42. Nichtstuer, 43. englische Münze, 44. Hafenstadt auf der Krim, 45. Filmschaffender der DEFA (Nationalpreisträger), 46. Stadt am Bodensee, 47. berühmtes Bauwerk in Paris, 48. sorbischer Schriftsteller (Nationalpreisträger), 49. Gesuch, 50. polnische Industriestadt (zwei Worte), 51. Frühlingsblume, 52. ägyptischer Professor der Kinderheilkunde in Jena (gest. 1953), 53. sowjetische Filmschauspielerin, 54. Heilbehandlung, 55. Gestalt aus „Wilhelm Tell".

1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....
28. .....
29. .....
30. .....
31. .....
32. .....
33. .....
34. .....
35. .....
36. .....
37. .....
38. .....
39. .....
40. .....
41. .....
42. .....
43. .....
44. .....
45. .....
46. .....
47. .....
48. .....
49. .....
50. .....
51. .....
52. .....
53. .....
54. .....
55. .....

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Hochland in Asien, 5. Gesichtsmaske, 11. Zwischenhandlung, 12. Fruchtform, 13. chemisches Element, 16. Bodenvertiefung, 18. Teil der Woche, 20. Künstler, 23. Teil mancher Pflanzen, 24. Blütenabsonderung, 27. Teilbetrag, 28. spanische Anrede, 29. Insektenlarve, 32. Ausbilder von Sportlern, 34. kleinstes Teilchen, 35. Deckschicht über Bodenschätzen, 36. Teil des Fußes, 38. Nähutensil, 41. Bearbeitung eines Textes, 44. Begriff der Buchführung, 47. Gebirge in Mittelasien, 48. spanische Währungseinheit, 50. Land in Vorderasien, 52. vorderasiatische Hauptstadt, 54. Festanzug, 55. Gewässergrenze, 57. Nebenfluß des Rheins, 59. Pädagoge, 61. Hunnenkönig, 63. junge Kuh, 65. Gewürz, 66. Kurort in der Schweiz, 69. Auslese, 71. französischer Zeichner und Karikaturist, 72. Dickhäuter, 73. Nebenfluß der Rhone, 74. Stadt im Bezirk Magdeburg.

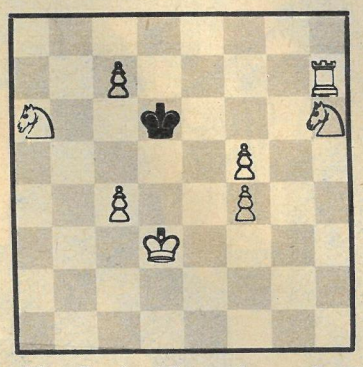
Senkrecht: 1. Handlung, 2. Baustoff, 3. Teil der Scheune, 4. Republik am Mittelmeer, 5. Anteilschein, 6. Eingeweihter, 7. nordische Hirschart, 8. Zuchttier, 9. Tintenschnecke, 10. Gebärde, Handbewegung, 14. Nebenfluß der Donau, 15. Stadt in der Türkei, 17. Edelsteingewicht, 19. militärischer Dienstgrad, 21. Aussprachezeichen, 22. Teil der Treppe, 25. satirische Darstellung, 26. italienische Geigenbauerfamilie, 28. nordamerikanische Münze, 30. Wettererscheinung, 31. Grünanlage, 32. Fischfett, 33. historischer Panzerkreuzer, 37. Fußbekleidung, 39. französische Friedenskämpferin, 40. Erdformation, 42. Titelgestalt einer Oper von Richard Strauß, 43. Bühnenwerk, 45. Amtstracht, 46. Raubkatze, 49. Sitzvorrichtung, 51. Nebenfluß der Weser, 53. altgriechischer Geschichtsschreiber, 56. Bedeutung, Geltung, 57. Herbstblume, 58. Entwicklungsstand, 60. ehemaliger Reitersoldat, 61. Landschaftsform, 62. Teil der bedruckten Seite, 64. Düngemittel, 67. englisch: Eins, 68. nordische Gottheit, 70. Hausflur.

SCHACH

Ein kleines Kunstwerk

In der Februarnummer der dänischen Zeitschrift „Skakbladet" fanden wir ein kleines Kunstwerk von K. Hannemann. „Matt in zwei Zügen" lautet die Aufgabe mit dem Schlüsselzug: 1. c8S†! Und jetzt kommt der Clou der Aufgabe. Weiter zu lösen ist die Aufgabe in jeweils 2 Zügen matt, wenn

a) der Bf5 fehlt,
b) der Bf5 und der Sh6 fehlen und
c) der Bf5, der Sh6 und der Bc4 fehlen.



Ein solcher Fund gehört zu den großen Seltenheiten im Problemschach und zeugt von der Konstruktionskunst des Verfassers. Und die Lösungen? Hier sind sie:

a) 1. c8T!
b) 1. c8L!
c) c8D!

Der Bauer c7 verwandelt sich jedesmal in eine andere Figur!

RÖSSELSPRUNG

schau	er	schon	ge-	ser	und	den	ten
die	ein-	der	glast	in	tre-	flö-	die
blau-	ast		lei-	herbst		um	bee-
se	seln		hen	gel		a-	ten
im	sein	die	ist	gen	ste-	ten	die
am-	lei-	sich	fließt	und	hü-	wie-	stern

Die Lösung ergibt Worte von Louis Fürnberg.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 39

Kreuzworträtsel mit Füllrätsel. W a a g e r e c h t : 1. Truhe, 4. Tango, 7. Artek, 10. Erg, 12. Tee, 13. Undine, 15. Laurin, 18. Sennerin, 20. Albanien, 22. Eire, 23. Oltenia, 24. Hero, 25. Sack, 27. Bolz, 29. Ski, 30. All, 32. Liter, 33. Adorf, 34. Tutti, 37. Baker, 40. Ras, 41. Eli, 42. Luke, 43. Kemi, 45. Eibe, 46. Kandare, 52. Mond, 54. Adelaide, 56. Marianne, 58. Lanner, 59. Storno, 60. Gin, 61. San, 62. Nimes, 63. Zille, 64. Kenia. – S e n k r e c h t : 1. These, 2. Hennecke, 3. Erde, 5. Agent, 6. Galan, 7. Aera, 8. Reinhold, 9. Kutno, 11. Giro, 12. Tuba, 13. Unrast, 14. Nil, 16. Ali, 17. Niello, 19. Eis, 21. Erz, 26. Kirgise, 27. Baalbek, 28. Blitz, 31. Pferd, 35. Trubel, 36. Takelage, 38. Alemanne, 39. Kimono, 42. Lid, 44. Inn, 45. Eaton, 46. Kinn, 47. Ade, 48. Nervi, 49. Amsel, 50. Rat, 51. Eros, 53. Delta, 55. Anis, 57. Irak. – F ü l l r ä t s e l : a) Melodie, b) Nigeria, c) Raketen, d) Lanolin, e) Fadejew, f) Pelikan, g) Gagarin. – M i k o j a n –

Silbenrätsel. 1. Navigation, 2. Azteken, 3. Coubertin, 4. Hagebutte, 5. Wernigerode, 6. Aragon, 7. Heluan, 8. Restaurant, 9. Hamen, 10. Eissegeln, 11. Ipswich, 12. Triolet, 13. Fillér, 14. Obelisk, 15. Reseda, 16. Signal, 17. Claudius, 18. Hornisgrinde, 19. Epidermis, 20. Nandu, 21. Damast, 22. Armstrong, 23. Salbei, 24. Spiegel, 25. Chester, 26. Hektar, 27. Österreich, 28. Neutron, 29. Elburs, 30. Leoncavallo. — „Nach Wahrheit forschen, das Schöne lieben, Gutes wollen und das Beste tun."

Nichts kann ihn stören, wenn er seine „ZB" liest.

Vertieft in die Ereignisse des Tages, die sich in interessanten Bildreportagen widerspiegeln, genießt er Seite für Seite. Für den überwiegenden Teil unserer Leser ist „Zeit im Bild" kein flüchtiger Lesestoff, sondern eine wertvolle Quelle der Information. Deshalb lesen Sie Ihre „ZB" nicht „irgendwo", sondern in einer ruhigen Stunde zu Hause.

Wenn Sie nebenstehenden Bestellschein Ihrem Zeitungszusteller geben oder ihn direkt an den Verlag senden, erhalten auch Sie künftig Ihre „Zeit im Bild" pünktlich und regelmäßig frei Haus.

BESTELLSCHEIN

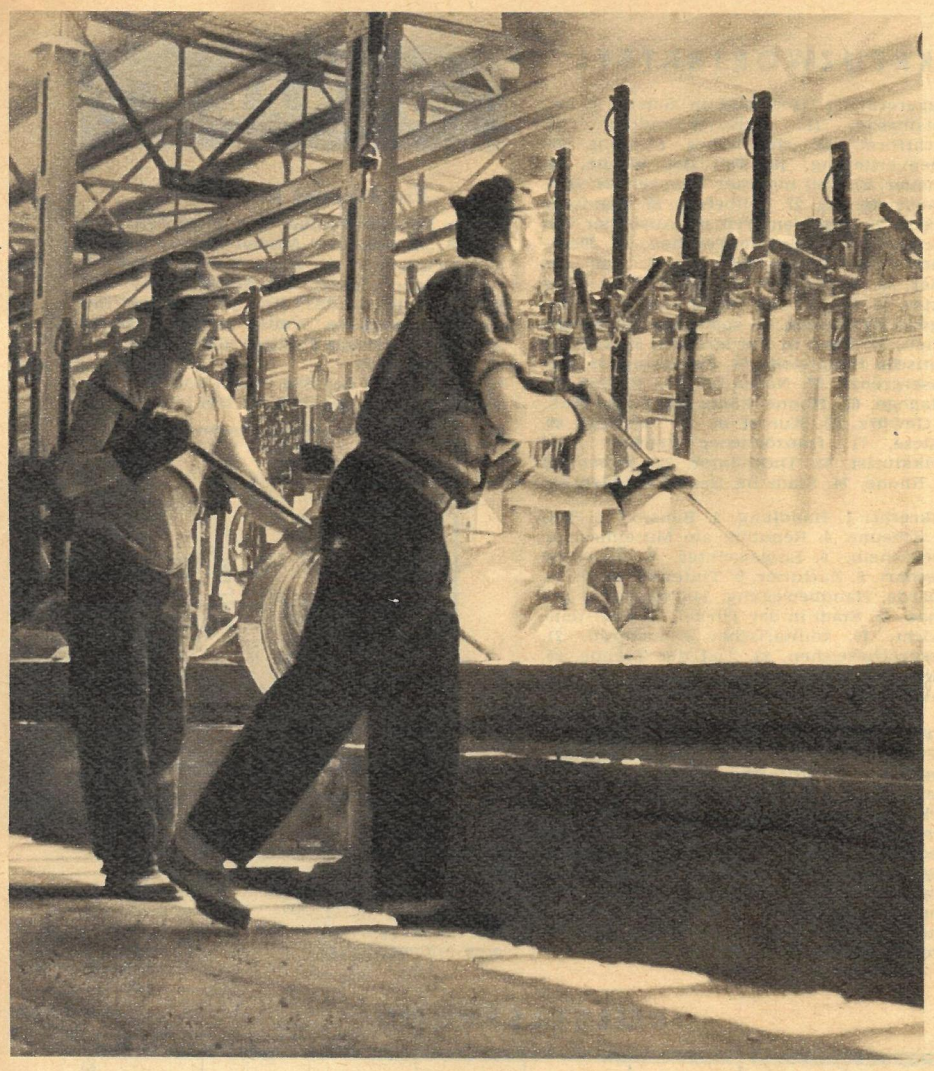
Ich bestelle hiermit ab ..... 19..... die Illustrierte

„ZEIT IM BILD" im Abonnement

Die Zustellung erfolgt einmal wöchentlich zum Bezugspreis von monatlich 1,30 DM oder vierteljährlich 3,90 DM frei Haus

Name: ..... Ort: .....

Straße: .....



In Bitterfeld wird hart gearbeitet,

verbissen diskutiert

Schatz-sucher

Monatelang streiften der Schriftsteller Lothar Kempe und unser Bildreporter Richard Peter jr. mit Notizblock und Kamera durch das Elektrochemische Kombinat Bitterfeld. Das Ergebnis erschien dieser Tage unter dem doppelsinnigen Titel „Schatzsucher" als Bildband im Sachsenverlag. „Schatzsucher" nennen die beiden Autoren die Menschen, denen sie in Bitterfeld begegneten. Aber sie haben dabei selbst unter rauhen Schalen wahre Schätze gefunden, nämlich Menschen voller Humor, voller Energien, voller Widersprüche – und auf dem besten Weg, elanvolle sozialistische Persönlichkeiten zu werden.

und voll Schwung geliebt

„Internationale" im Hamburger

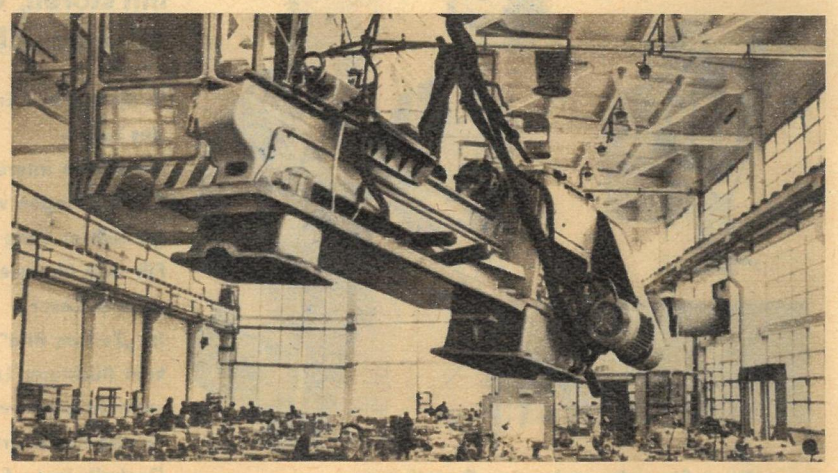
Zu hohen Gefängnisstrafen verurteilte das Hamburger Landgericht vier Kommunisten, die sich bei den Bundestagswahlen 1961 als Einzelkandidaten zur Wahl stellten. Während der Urteilsverkündung kam es zu heftigen Mißfallenskundgebungen. Das Urteil – sieben bis acht Monate Gefängnis, ausgesetzt

VERRÜCKTE ATTRAKTION

wollen sich unter diesem Gewirr von wahllos aneinandergefügten Gipsflächen die Welt der neuen Technik vorstellen. Ein Westberliner Bildhauer zeigt seine „Schöpfung" vor der Stuttgarter TH.

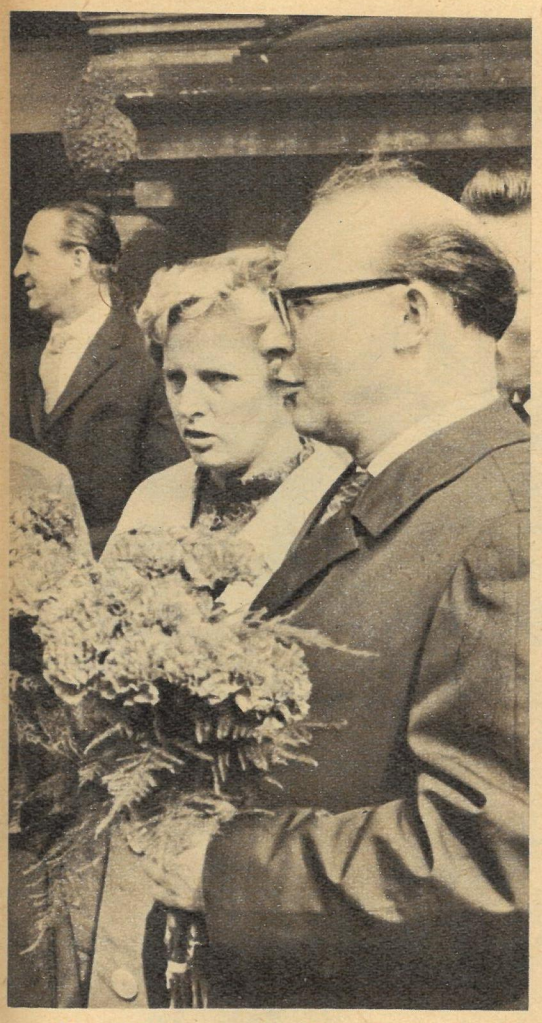
Die neueste Errungenschaft der Brüsseler Stadtväter ist dieser Fremdenführer-Roboter. Für fünf Frank erläutert er nach Wahl in einer von vier Sprachen die berühmten Sehenswürdigkeiten der Stadt.

PFLICHT GETAN



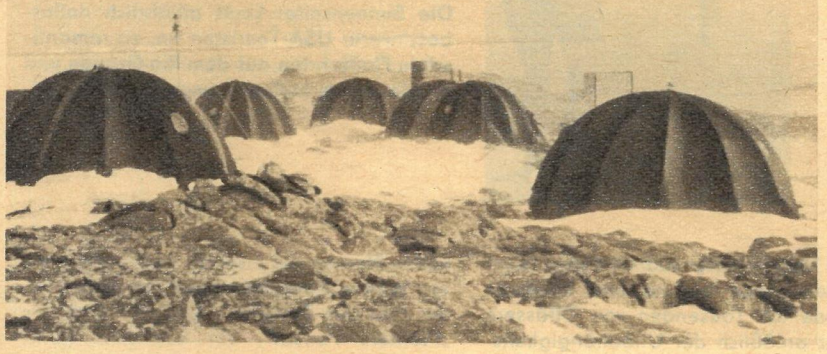
Der Arader Betrieb für Werkzeugmaschinen in der Rumänischen Volksrepublik feierte kürzlich die Fertigstellung der 10 000. Drehbank vom Typ S 3, deren Vorgänger in nicht weniger als 24 Länder exportiert wurden. Jetzt geht die vervollkommnete SN 400 in Serie. Bereits auf der Leipziger Frühjahrsmesse fand sie durch ihre Präzisionsarbeit bei Auslandskunden hohe Anerkennung.

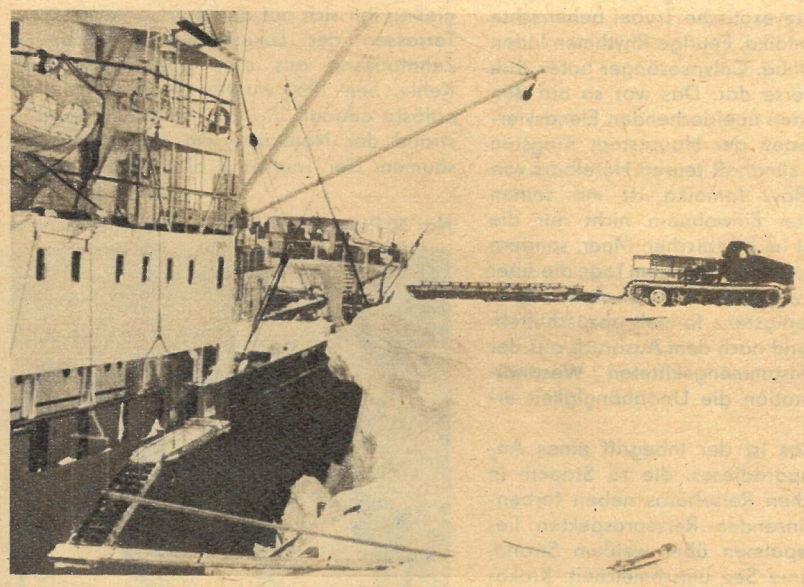
Gericht



für zwei Jahre zur „Bewährung" – wurde nicht deshalb gefällt, weil die Angeklagten im Wahlkampf Reden gehalten und angeblich Verbindung zur widerrechtlich verbotenen Kommunistischen Partei hatten. Sie wurden allein deshalb verurteilt, weil sie sich offen zu ihrer Weltanschauung als Kommunisten bekannten. Juristische Beobachter sagten zu diesem skandalösen Urteil: „Gesinnungsjustiz nach echtem Freislerschem Vorbild." In und vor dem Gerichtsgebäude wurden die mutigen Patrioten von vielen Hamburgern mit roten Nelken und mit dem Gesang der „Internationale" in Empfang genommen. Linkes Foto: Die „Angeklagten": Griebner, Petersen, Erlebach und, rechts, Feilscher.

IN DIE ANTARKTIS





Wie die Wissenschaftler aus der DDR nahmen auch ihre Kollegen aus der befreundeten ČSSR an der sowjetischen Antarktisexpedition teil. Mit dem Motorschiff „Ob" fuhren sie bis an die driftende Station heran. Mächtige Schleppfahrzeuge brachten die Wissenschaftler in die Station (oben). Die kuppelartigen Zelte sind mit allem Komfort ausgerüstet, beleuchtet und beheizt.

MÖRDER AM WERK

Achtzig Kilometer südlich der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon führten die Söldnertruppen des Diktators Diem eine großangelegte Mordaktion gegen Angehörige der Befreiungsbewegung durch. Mehrere Dörfer wurden nach faschistischem Vorbild dem Erdboden gleichgemacht und ihre Einwohner viehisch ermordet. Handlanger waren wie so oft die in Südvietnam stationierten USA-Luftlandetruppen. *Fotos: ČTK, (2), Steffen (2), „Rumänien heute", Zentralbild*

ZEIT IM BILD

MIT „ZB“

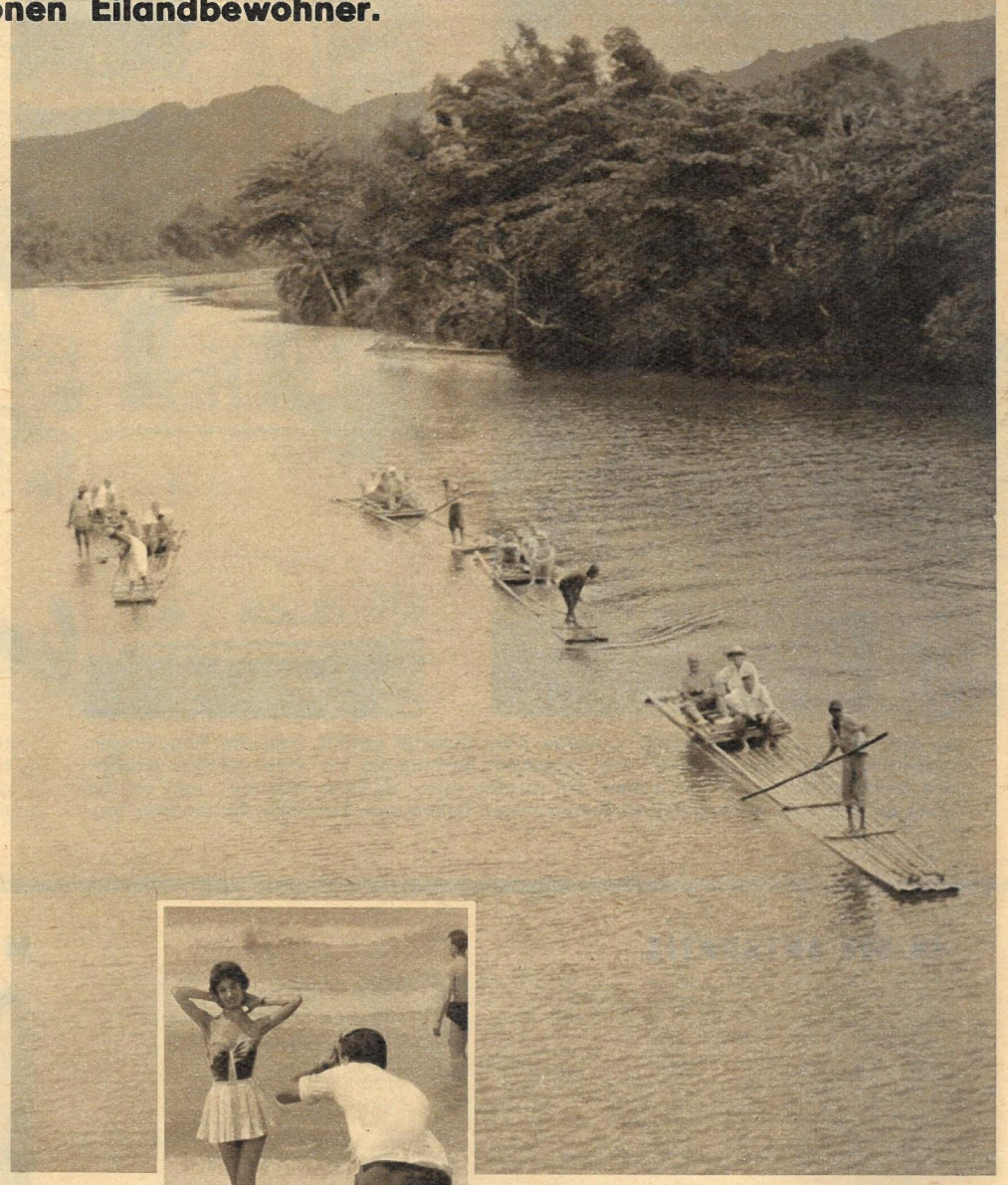
RUND UM DIE WELT

Hier entdeckte Kolumbus Amerika. — Land des berühmten Rums, des Calypso, des Milliarden bringenden Bauxits. Von der Knute 300jähriger Kolonialherrschaft gezeichnet. — Hunger und Arbeitslosigkeit die Geißel für 1,6 Millionen Eilandbewohner.

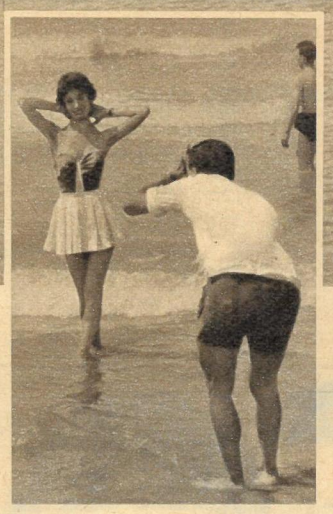
JAMAIKA

INSEL

mit dem klangvollen Namen



Die Schattenseite: Hunger und Elend im Kingstoner „Dschungel“.



Die Sonnenseite: Lockt alljährlich dollarbeschwerte USA-Touristen an, zu romantischen Floßfahrten auf dem Rio Grande und in die Arme kaffeebrauner Prostituierter.

Keine 150 Kilometer südlich Kubas trommelten flinke braune und schwarze Hände auf Tausenden von Ölfässern zum Tanz anläßlich der Unabhängigkeitsfeierlichkeiten am 6. August. Der beinahe weltberühmte exotische Trubel beherrschte die Insel Jamaika. Feurige Rhythmen luden ein zum Rumba. Calypsosänger boten ihre neuesten Verse dar. Das war so auf den Straßen in den übelriechenden Elendsvierteln im Westen der Hauptstadt Kingston wie um die sündhaft teuren Hotelbars von Montego Bay. Jamaika ist mit seinen 1,6 Millionen Einwohnern nicht nur die größte Insel im Karibischen Meer, sondern auch die erste, die an diesem Tage die über 300 Jahre währende Herrschaft Großbritanniens wenigstens formell abzuschütteln vermochte und nach dem Ausbruch aus der mühsam zusammengekitteten Westindischen Föderation die Unabhängigkeit errang.

Jamaika, das ist der Inbegriff eines Ansichtskartenparadieses, die zu Stapeln in den westlichen Reisebüros neben farbenfrohen, glänzenden Reiseprospekten liegen: Kokospalmen über weißem Strand, den azurblaue See umschmeichelt. Krokodile, 57 Arten von Vögeln, 194 Orchideensorten, 3000 Blumenarten. Jamaika, das bedeutet: Die Wohlbewässerte. Alles ist grün, überall murmeln Bäche, brausen Wasserfälle. Man denkt bei dem klangvollen Namen der Insel an den in der ganzen Welt wohlrenommierten Jamaika-Rum, der hier aus Zuckerrohr gebraut wird. Als „Planters Punsch“, ein köstliches Rumgetränk mit Ananas und Limonensaft, gießen ihn sich auf den marmorbedeckten Terrassen der Luxushotels die oberen Zehntausend aus den USA durch die Kehle. Seit 1950 wurden 20 neue Hotelpaläste gebaut, die den herrlichen Sandstrand der Nordküste um Montego Bay säumen. Der Tourismus blüht neben dem

Nur 50 Prozent aller Kinder besuchen Schulen.

Getanzt am Unabhängigkeitstag: Calypso und Rumba.

Rumexport (50 Prozent der Gesamtausfuhr), eines der einträglichsten Geschäfte. Er blühte noch kräftiger auf, als auf dem nördlicher gelegenen Inselparadies Kuba die Prasser aus den USA ihre ehemaligen mit Bardamen und Freudenmädchen gespickten exklusiven Bars und Swimmingpools nicht mehr sahen und die sonnigen Plätze endgültig dem kubanischen Volk räumen mußten.

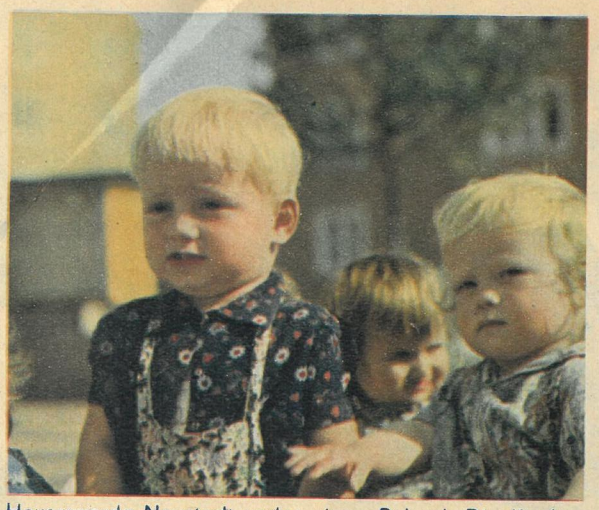
Bauxit ist heute aber der große Schlager und verdrängt langsam die bisher führenden Devisenquellen Zuckerrohr und Fremdenverkehr auf hintere Plätze. Ein Denkmal werden einige steinreiche Bosse der industrielles Bauland verschachernden „Jamaica Industrial Development Corporation" dem Viehfarmer Alfred D'Costa setzen. Er rechnete sich aus, durch den Maisanbau auf einigen seiner Weiden das Dollarkonto etwas freundlicher aufzufrischen, und – erlebte eine Pleite. Bodenuntersuchungen in einem chemischen Institut ließen nicht lange auf Antwort warten: Dieser Boden würde nie einen Ertrag bringen, er enthält ein schmutzig-rötliches Mineral, aus dem sich unter temperamentvollen Lichtbogen Aluminium schmelzen läßt. Genaue Untersuchungen ergaben, daß Jamaika sehr reich mit Bauxit gesegnet ist und heute schon als der größte Bauxiterzeuger der Welt gilt.

„Jamaika ist herrlich, aber kein Geld", ist ein geflügeltes Wort auf der Insel, trotz Rum, trotz ständig steigendem Tourismus, trotz Bauxit. Der Hunger hat sich fest eingenistet. Zwar wachsen den Menschen die Bananen heute noch fast in den Mund, allein aber machen sie nicht satt. Satt sind die amerikanischen Snobs, die die paradiesische Natur der Insel bevölkern, sich für 25 bis 40 Dollar je Tag in den sonnenüberfluteten Bädern aalen. Im Innern der Insel haben 40 Prozent der männlichen und 60 Prozent der weiblichen Bevölkerung keine Arbeit. Die Saisonarbeiter bekommen die niedrigsten Arbeitslöhne der Welt. Das steht in keinem Reiseprospekt! In der amerikanischen Zeitschrift „Monthly revue" schrieb der Direktor des wissenschaftlichen Forschungszentrums des University College in London, R. Gluss, eine furchtbare Kritik. Er bemerkte, daß die Jamaikaner den Engländern nicht ganz zu Unrecht vorwerfen, eine ebenso arme Insel verlassen zu haben, wie sie sie angetroffen hatten. Und weiter: „In den letzten 15 Jahren wuchs die städtische Bevölkerung von Kingston bedeutend schneller als die von ganz Jamaika. Die Privilegierten richteten sich in den neuen Vororten ein, die sich einer Hügelkette entlang hinziehen. Am Fuße der Hügel aber wachsen unaufhörlich die abscheuerregenden Elendsviertel von West-Kingston, da der Zustrom der hungernden Landbevölkerung, die an den Rändern der Städte Zuflucht sucht, nicht aufhört. In Kingston-Pena und drumherum sind die Häuser, Gerüche und Töne wie aus einer anderen Welt. Hier stehen baufällige, wahllos zusammengefügte Hütten, hier gähnen übelriechende Abflußgräben, hier gibt es keine Toiletten, keine Kanalisation. Die Kingstoner ‚Dschungel' haben nicht ihresgleichen. Sie sind der Ausdruck des fürchterlichen Chaos, das von einem System hervorgerufen wurde, das immer noch fähig ist, überall das gleiche zu tun. Das ist das Erbe der Kolonialgeschichte Jamaikas. Als ich in Kingston war, wurde ich gefragt: ‚Wissen Sie, wie lange England Jamaika beherrscht hat? Wie wir hierher geraten sind? Wie lange wir Sklaven waren? Schauen Sie die Kinder an, Ihretwegen laufen sie in Lumpen!'"

Nun ist Jamaika formell unabhängig geworden, und es ist tief verstrickt in unlösbar scheinende Probleme: Rassendiskriminierung der Negerbevölkerung, Arbeitslosigkeit, Herrschaft der United Fruit Company und Texas Oil Company, Hunger und epidemische Krankheiten. Nur 150 Kilometer nördlicher ist ein Inselvolk dabei, all das Kolonialerbe, das das Jamaikas um kein geringes Maß übertraf, mit Stumpf und Stiel auszurotten, den Kindern der Bärtigen ein menschenwürdiges, sauberes Leben zu bieten. Für London und Washington aber ist Jamaika heute das wichtigste Land im karibischen Raum, politisch und militärisch. Und sie glauben, daß ihre Marionette, der derzeitige Ministerpräsident Alexander Bustamente, fest im Sattel sitzt. Wie lange? Die 150 Kilometer Seeweg bis Kuba aber sind auch kein unüberschreitbares Hindernis für fortschrittliche Gedanken. Bustamente sicherte sich Washington mit der Bereitschaft, einen USA-Militärstützpunkt einzurichten, und der Erklärung, daß Jamaika zum Westen gehöre und beim Westen bleiben wolle. So lange auch wird Jamaika nicht „das Paradies auf Erden" für seine 1,6 Millionen Einwohner sein. Erst dann, wenn sie die Chance haben, die reichen Schätze der Insel zum eigenen Nutzen zu bergen, wird der Hunger weichen.

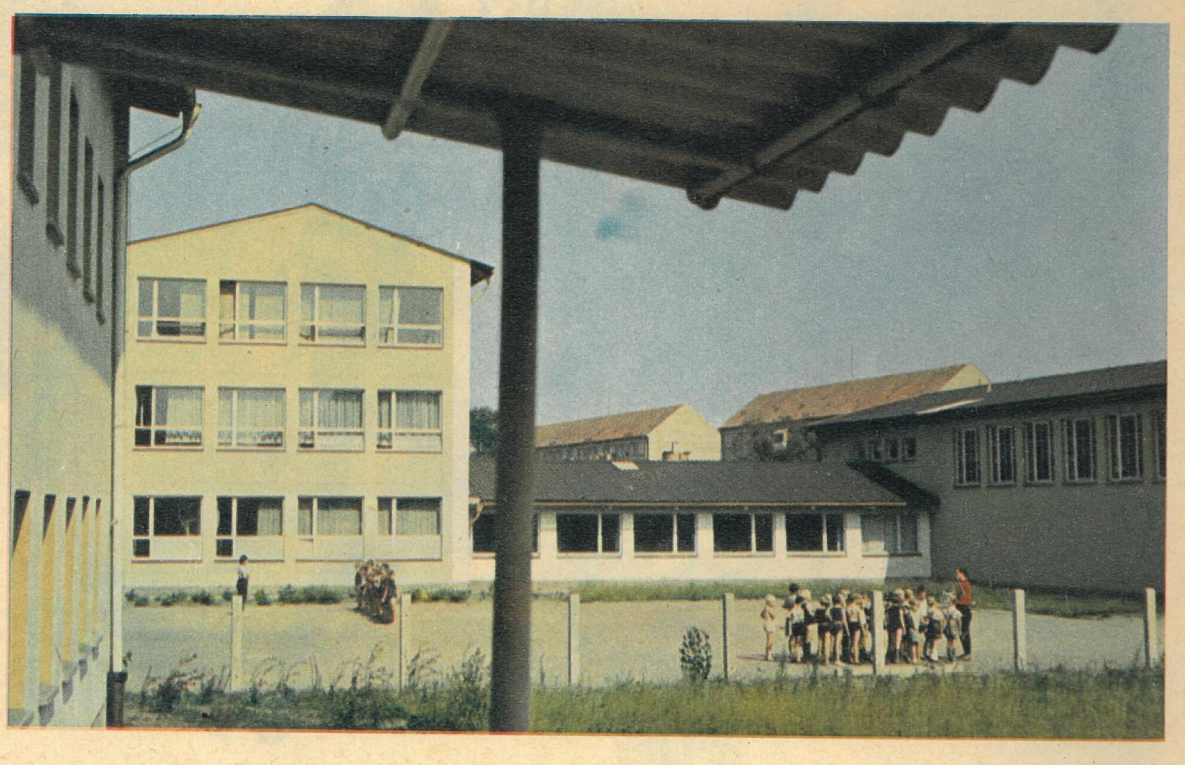
Temple Lane im Herzen Kingstons, das Viertel der Reichen.

Fotos Steffen / Text Kluge



Hoyerswerda-Neustadt verlor einen Rekord. Die Kinderzahl stieg in unserer zweiten sozialistischen Stadt noch etwas schneller: Kinderreichste Stadt der DDR ist jetzt Eisenhüttenstadt! Jeder Wohnkomplex in der Neustadt hat eine eigene Polytechnische Oberschule (Foto rechts), einen Kindergarten und einen Hort für die ganz Kleinen.

Kind des großen Werkes



Auf den Dächern von Hoyerswerda-Neustadt leuchten nur die Fernsehantennen, von diesen Dächern steigt nie Rauch in den Himmel! Durch kilometerlange Rohrleitungen schickt die „Schwarze Pumpe" Wärme in die vielen modernen Häuser der sozialistischen Wohnstadt. Die meisten Bewohner von Hoyerswerda-Neustadt arbeiten in diesem Kombinat. Und zusammen mit der „Schwarzen Pumpe" wächst auch die Stadt weiter. Vier Wohnkomplexe mit je 1 000 Wohnungen sind schon bezogen. Drei neue Wohnviertel entstehen noch rechts und links der zwei Kilometer langen Magistrale, die sich durch die ganze Neustadt zieht.

Krönung der Magistrale sind die sechs schlanken Hochhäuser. Von oben, von ihrem achten Stockwerk aus läßt sich die ganze Stadt übersehen, die klaren Linien der fertigen Wohnkomplexe und die vielen neuen Baustellen. Die nächsten beiden Stadtviertel werden in Großplattenbauweise errichtet. Eine Platte ist genau so groß wie eine Zimmerwand – die Außenhaut wird schon im Zementwerk fertig behandelt und muß nur noch von leichten Hängegerüsten aus nachgestrichen werden. Moderne Arbeitsmethoden in dieser hellen, modernen Stadt am Rande des großen Werkes.

Auch jenseits der schmalen Elster, in der Altstadt, wuchs Hoyerswerda. Der weitaus größte Teil der über 30 000 Einwohner besitzt eine Neubauwohnung. Seit der ersten Grundsteinlegung im Jahre 1957 kamen in der Altstadt rund 1 600 Wohnungseinheiten neu dazu. Modern bauen heißt auch in Hoyerswerda vor allem zweckmäßig bauen: Die Stadtplaner setzten in jedes Wohngebiet der Neustadt eine Kaufhalle, um die sich noch andere Geschäfte gruppieren (Bild: der zentrale Platz im ersten Wohnkomplex).

Fotos Paul Friedemann